

15

VARUS-KURIER

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

DER SONNENGOTT IN HANNOVER –

ZU EINER BEMERKENSWERTEN STATUETTE DES SOL

Im Museum August Kestner in Hannover befindet sich eine bemerkenswerte Bronzestatue des römischen Sonnengottes Sol, deren genaue Herkunft unbekannt ist (Abb. 1-2).¹ Sie wurde 1995 vom Museum bei einer Auktion aus Privatbesitz erworben. Einer Vermutung zufolge könnte sie aus Gallien (Lyon?) stammen.² Die Figur von beachtlicher künstlerischer Qualität steht auf einem rechteckigen, allseits gerahmten Postament gleichfalls aus Bronze, das auf seiner vorderen Seite eine zweizeilige Inschrift aufweist. Die Gesamthöhe der Statuette beträgt 53 cm, davon entfallen ca. 5 cm auf den Sockel. Man erkennt einige gravierende Be-

schädigungen: Verloren ist der linke Unterschenkel des Gottes, zudem fehlen heute von der Gestalt des Gottes einige Finger beider Hände. Der linke Arm liegt angewinkelt am Körper, die nach oben offene Hand muss ursprünglich einen Gegenstand gehalten haben, der aber verloren ist. Anzunehmen ist aufgrund von parallelen Monumenten eine Erdkugel wie bei Darstellungen auf Münzen der Kaiser Elagabal (218-222 n. Chr.) und Severus Alexander (222-235 n. Chr.).³ Der rechte Arm ist nach vorne gestreckt und in bekannter, überproportionaler Weise zum Gruß erhoben. Sol in heroischer Nacktheit und ohne Chlamys (Mantel) ist dargestellt im „Invictus-Typus“, d. h. als „unbesiegter und unbesiegbare Sonnengott“. An der Statuette fehlen Spuren einer zumeist siebenstrahligen Krone (vgl. Abb. 3). Diese mag eigens gefertigt und befestigt gewesen sein. Auch das große Vorbild derartiger Statuetten, die Statue auf dem Koloss von Rhodos, hat offenbar eine siebenstrahlige Krone getragen (Abb. 4).⁴ Nach Gehrig (2003) 73 „hat das jugendliche Gesicht des Gottes portraithafte Züge und erinnert besonders an Darstellungen Alexanders des Großen.“

Von besonderer historischer Bedeutung ist die Inschrift auf dem Sockel. Sie ist unschwer wie folgt zu lesen:



Abb. 1: Hannover. Sol-Statuette sowie Postament mit Inschrift (vgl. Anm.1)

INHALT

Der Sonnengott in Hannover	1
Suche nach germanischen Siedlungen	6
Grabung im Großen und im Kleinen	8
Magnetik-Prospektion	10
Kalkriese VI	12
Maximinus Thrax und die Schlacht am Harzhorn	16
Vorschau - Museum und Park Kalkriese	20
Sonderausstellung – „Ich, Germanicus!“	22
In den Sumpf geblickt - Ausgrabung Carolinum	24
Nachrichten aus dem Hochmittelalter	25
Entdeckungen in Hilter	26
Neue Volontariatsstelle	28
Neues aus der Stadt- und Kreisarchäologie	29
Megalithic Routes International	30
Verabschiedung von Günther Moosbauer	32
Verabschiedung von Joachim Harnecker	34
Nachruf Hartwig Piepenbrock	35
Zum 80. Geburtstag von Ulrich Hagemann	36



Abb. 2: Hannover. Sol-Statuette sowie Postament mit Inschrift (vgl. Anm.1)



Abb. 4: Rhodos, Nachbildung eines Marmor-kopfes des Helios (nach Hoepfner Abb. 102)

M(arcus) · Aurel(ius) · Sila
(oder *Sila(nus)? actar(ius) ped(itum) /*
sing(ularium) · pro se · et · suos (sic!) ·
v(otum) · l(ibens) · s(olvit)

„*Marcus Aurelius Sila (oder Sila(nus)?, Kanzleibeamter der pedites singulares hat für sich und die Seinen das Gelübde gerne eingelöst.*“

Auf den grammatischen Fehler *pro ... suos* an Stelle von *pro ... suis* sei besonders hingewiesen. Die Ordination des Textes auf der Schriftfläche ist nicht in jeder Hinsicht geglückt. Die Buchstabengröße verringert sich vor allem gegen Ende der beiden Zeilen, wo der Graveur offenbar auch in Schwierigkeiten geriet, den Text unterzubringen. Die Schrift verrät Anleihen an die Kursive.

Der Dedikant mit seinem dreigliedrigen Namen (*Tria nomina*) war kaum zweifelhaft römischer Bürger. Eine Ergänzung des Cognomens zu *Sila(nus)* ist denkbar, aber nicht zwingend, da der Beiname *Sila* auch anderweitig – wenngleich selten – belegt ist. Seine Tätigkeit als *actarius* bei den *pedites singulares* lässt sich im Detail nicht genau festlegen. Generell bestand die Aufgabe der *pedites singulares* (ausgewählte Infanteristen) wie auch der *equites singulares* (entsprechende Kavalleristen) als Gardetruppen der Provinzarmeen im Schutz der hohen Amtsträger in

der Provinz;⁵ sie waren daher durchweg als Einheiten am Statthaltersitz stationiert. Rekrutiert wurden sie aus den Hilfstruppen, die *pedites singulares* aus der Infanterie der Kohorten, die *equites singulares* aus den Alen und den entsprechenden Abteilungen der berittenen Kohorten, und zwar in der Regel derjenigen Provinz, in der sie stationiert waren. Sie blieben aber in den Stammrollen ihrer jeweiligen Einheiten verzeichnet. Zusammen genommen dürften diese Formationen, die seit der Frühzeit des Principats bestanden, in den größeren Provinzen ca. 1000 Mann umfasst haben.⁶ Bisweilen wurden aus den *singulares* sogar vollständige Hilfstruppen-Einheiten gebildet. Sie begleiteten den Statthalter bei der Ausübung seiner Amtsgeschäfte und bildeten im Kriegsfall eine taktische Eliteeinheit. Entsprechend ihrer Funktionen gehörten sie in den Provinzen zum *officium* des Statthalters. *Actarii* – auch in der Form *actuarii* bezeugt – sind als Funktionäre im Heer in Inschriften der Hohen Kaiserzeit mehrfach nachgewiesen. Nach derzeitigem Stand unseres Wissens sind sie erstmals sicher unter Septimius Severus, also seit der Wende 2./3. Jahrhundert, belegt, was selbstverständlich ihre frühere Existenz nicht ausschließt, zumal die meisten epigraphischen Zeugnisse nicht genau zu datieren sind. Die hier infrage stehende Inschrift



Abb. 3: Sainte-Colombe-Les-Vienne, Rhône. Sol-Statuette (nach Matern Abb. 48)



Abb. 5: Karlsruhe, Prunkamphora aus Unteritalien mit Helios im Sonnenwagen (nach Hoepfner Abb. 40)

etwa wird vor allem aufgrund des Namens des Dedikanten in die Zeit Marc Aurels (161-180 n. Chr.) datiert, aber aus diesem Indiz lässt sich lediglich ein Terminus a quo ableiten, zumal aus dem Namen gewonnene Indizien und Fertigung des Objektes nicht zeitgleich sein müssen.⁷ Der Zeitraum kann u. E. vom späteren 2. bis ins frühe 3. Jahrhundert n. Chr. gedehnt werden.

Zur vollen Titulatur der *act(u)arii* gehörte auch die Angabe der Truppengattung bzw. der Einheit, der sie zugeordnet waren. So kennen wir mehrere *act(u)arii* bei Legionen, aber auch bei den Hilfstruppen (Alen, Kohorten, Numeri). Mit unserer Inschrift sind sie jetzt erstmals bei den *pedites singulares* nachgewiesen. Das meiste über ihre Tätigkeit wird in spätantiken Quellen berichtet. Danach spielten sie im Versorgungswesen der Truppen eine wichtige Rolle, wie verschiedene Erlasse der Kaiser zeigen. Im Einzelnen wird man wohl mit unterschiedlichen Aufgaben im Zusammenhang mit den Pflichten eines ‚Quartiermeisters‘ zu rechnen haben, die sich im Laufe der Zeit auch geändert haben mögen. Mit unserer Inschrift wird nahe gelegt, dass diese Aufgaben für *pedites singulares* und *equites singulares* von unterschiedlichem Personal erledigt wurden.

Die Tatsache, dass *pedites singulares*

als eine Spezialtruppe vor allem im Umfeld eines Statthalters anzutreffen sind, zwingt zwar nicht dazu, legt es aber nahe, den möglichen Ort der ursprünglichen Aufstellung der Votivgabe im Bereich eines Statthalter-sitzes zu vermuten. Nach den allerdings unsicheren und unbestätigten Angaben käme in unserem Fall also durchaus Lugdunum/Lyon, Sitz des Statthalters der Tres Galliae, infrage. Bei weiterreichenden Recherchen stößt man aber noch auf einen anderen bemerkenswerten Befund. In einer Notiz (AE 1962, 208) wird auf eine Inschrift aus Apulum/Alba Iulia im siebenbürgischen Rumänien (früher Karlsburg), seit Hadrian Hauptstadt der Provinz Dacia superior bzw. Dacia Apulensis und Standort einer römischen Legion, aufmerksam gemacht. Danach handelt es sich um eine „statuette de bronze, disparue, dédiée par M. Aurel. Sila actar. e sing.; stèle funéraire“, was zusammen genommen allerdings an der korrekten Deutung zweifeln lässt.⁸ Die unmittelbar nach ihrer Bergung im Jahr 1926 verlorene (!) Bronzestatue wurde demnach von einem *actarius* der *equites* (!) *singulares*, also einer berittenen Einheit, nicht der *pedites singulares*, einer Infanterietruppe, gestiftet. Der Name des Weihenden entspricht allerdings exakt demjenigen in der Dedikationsinschrift der jetzt in Hannover befindlichen Statuette. Ihr Text wird

wie folgt überliefert:⁹

*M(arcus) Aurel(ius) * Sila * alctar(ius) * eq(uitum) / sing(ularium) * pro * se et suos v(otum) l(ibens) s(olvit).*

Die Inschrift weist denselben inhaltlichen Aufbau, aber auch grammatischen Fehler auf wie bei dem oben besprochenen Titulus. Zusammen mit dem gleichlautenden, nicht gerade gewöhnlichen Namen kann kein Zweifel bestehen, dass wir es mit demselben Dedikanten zu tun haben. Der Verdacht liegt zwar nahe, dass die verlorene Statuette aus Apulum und diejenige mit unbekanntem Fundort in Hannover trotz verschiedener, wenngleich naheliegender Funktionen des Dedikanten identisch sein könnten. Bei näherem Zusehen erweist sich dieses aber als nicht haltbar. Nach den vorliegenden Angaben war die verlorene Statuette 30 cm hoch, die unsrige misst an die 50 cm; die Inschrift der Statue aus Apulum mit unregelmäßig verwendeten Trennpunkten soll gepunzt gewesen sein, die unsrige ist geritzt. Ferner wird notiert, dass die Statuette aus Apulum zunächst komplett gewesen sei, dann aber bei ihr die Arme des Gottes ebenso abgetrennt worden seien wie die Füße in Höhe der Knöchel, so dass die Figur selber von der Basis gelöst wurde; diesbezügliche Spuren fehlen bei der Statuette aus Hannover, bei der nur der rechte Arm einmal neu angepasst wurde.



Abb. 7a: Antoninian des Kaisers Caracalla von 215 n. Chr. Avers: Gepanzerte Büste des Kaisers mit Strahlenkrone nach rechts; Umschrift: ANTONINVS PIVS AVG(ustus) GERM(anicus) – Revers: Der unbekleidete Sol mit Strahlenkrone und mit der Chlamys über dem linken Arm; in der linken Hand der Globus, die rechte Hand ist zum Gruß erhoben; Umschrift: P(ontifex) M(aximus) TR(ibunicia) P(otestate) XVIII CO(n)S(ul) IIII P(ater) P(atriae). (RIC, Caracalla 264b)

Auch soll der jugendliche Gott aus Apulum mit einer fünfstrahligen, separat angebrachten Krone geschmückt gewesen sein, wie dieses auch bei einigen Vergleichsstücken der Fall ist. Ein solcher Strahlenkranz oder zumindest Spuren seiner Befestigung sind allerdings an dem Objekt in Hannover nicht nachzuweisen. Schließlich bieten auch die Inschriften abweichende Texte.¹⁰

Die spannende historische Frage lautet also: War der Dedikant etwa von Gallien nach Dacien oder in umge-

kehrte Richtung versetzt und in derselben Funktion, aber bei verschiedenen, dennoch im Typ verwandten Einheiten tätig gewesen? Oder hatte er etwa in Apulum verschiedene Vota (Gelübde), die sich allerdings in der Ausführung voneinander unterscheiden, gleichzeitig oder – wahrscheinlicher – zu verschiedenen Zeiten erfüllt? In beiden Fällen sind die historischen Konsequenzen von einiger Bedeutung, worüber hier nicht spekuliert werden soll.

Anzumerken bleibt, dass in Apulum Einheit und Angehörige sowohl der *pedites* als auch der *equites singulares* mit einer beachtlichen Anzahl von Dokumenten belegt sind. Zudem sind am Ort wie überhaupt im gesamten Territorium der dakischen Provinzen auffallend viele Zeugnisse für die Verehrung des Sonnengottes nachzuweisen. Eine Inschrift aus Apulum, errichtet zwischen 183 und 185 n. Chr., bezeugt die Wiederherstellung eines Tempels für den Sol Invictus,¹¹ Hinweis auf eine bereits länger bestehende Kultgenossenschaft.¹²

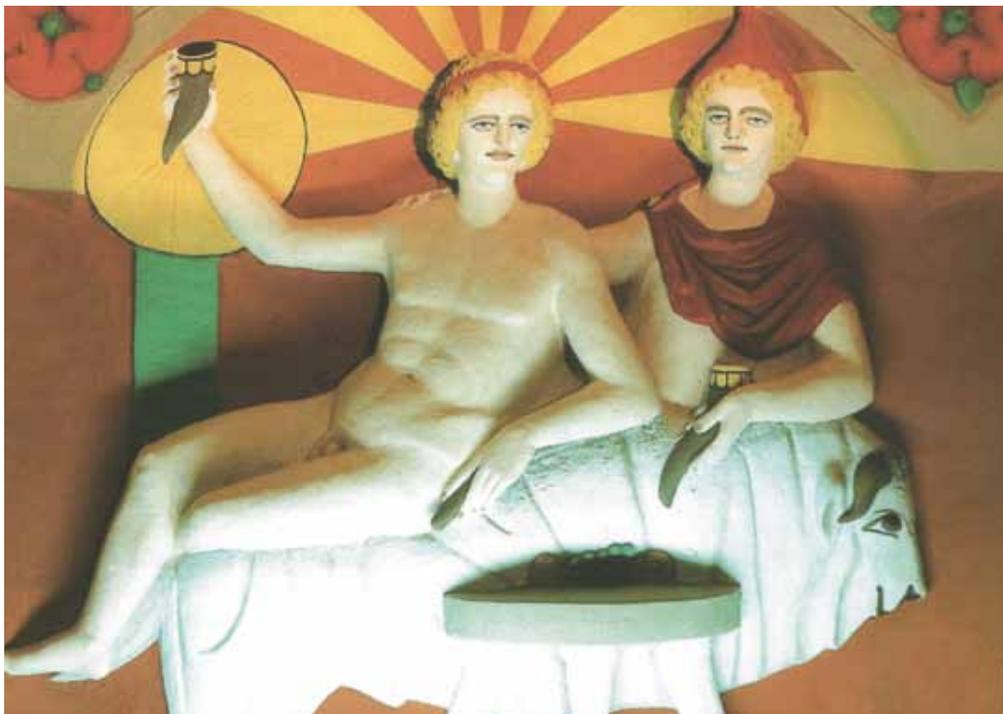


Abb. 6: Ladenburg. Sol und Mithras beim Kultmahl. Wiederhergestellt 1999 aufgrund von alten Farbresten (nach R. Wiegels, Lopodunum II [Stuttgart 2000] Frontispiz)

Die Verehrung des unbesiegt und unbesiegbaren Sonnengottes besaß im militärischen Kontext eine große Bedeutung. Sol, der griechische Helios, gehörte zwar nicht zu den 12 olympischen Göttern, offenbar wuchs aber seine Anhängerschaft im Lauf der Zeiten. Während er im griechischen Bereich zunächst vor allem als Lenker des Sonnenwagens wahrgenommen und dargestellt wurde (Abb. 5), gewann seine statuarische Bekrönung auf dem Koloss von Rhodos, von welchem Vorbild aus u. a. die zahlreichen beliebten Kleinbronzen und Gemmen vermutlich ihre Anregung nahmen, in römischer Zeit maßgeblich an Bedeutung.¹³ Dennoch bleiben die römischen Wurzeln der Verehrung des Sol (Invictus) zu beachten. Allerdings zeigt sich die grundsätzli-



Abb. 7b: Antoninian des Kaisers Aurelian aus 270-275 n. Chr. Avers: Gepanzerte Büste des Kaisers mit Strahlenkronen nach rechts; Umschrift: IMP(erator) CAESAR AVRELIANVS AVG(ustus) – Revers: Sol zwischen zwei Gefangenen, im Übrigen wie 7a; Umschrift: SOLI INVICTO. Im Abschnitt: Münzmarke Ticinum. (RIC, Aurelian 154)

che Beliebtheit des Sonnengottes auch in seiner Verbindung mit dem Mithraskult, der sich seit dem 2. Jahrhundert über das Imperium verbreitet (Abb. 6). Als Geburtstag des Sol Invictus gilt spätestens ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. der 25. Dezember. Nach und nach dringt die Verehrung des Sonnengottes auch in den Kaiserkult ein. In Inschriften wird schon Kaiser Caracalla (211-217 n. Chr.) als *Sol Invictus Imperator* bezeichnet (vgl. auch Abb. 7a); unter Gallienus (260-268 n. Chr.) erscheint *Sol invictus* auf Münzen, und unter Aurelian (270-275 n. Chr.) wird dem Gott auf dem Campus Martius ein Tempel errichtet sowie seine Verehrung in den Rang eines Staatskultes erhoben (vgl. auch Abb. 7b).¹⁴ Immer häufiger werden die Kaiser geschmückt mit der Strahlenkronen dargestellt, Ursprung auch der Wiedergabe Christi mit Nimbus.

Die hier behandelte Sol-Statuette mit Inschrift ist also auch von einiger historischer Relevanz und wirft eine ganze Reihe weiterer Fragen auf. Wir wollen aber annehmen, dass sich der römische Sonnengott auch im germanischen Barbaricum heimisch fühlt.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

Fußnoten:

1 Inv. Nr. 1995. 1. – Abbildungen: © Landeshauptstadt Hannover, Museum August Kestner. Fotograf Chr. Tepper. – Zu sehen ist die Statuette derzeit im Rahmen der

Niedersächsischen Landesausstellung 2013 „Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn“, die vom 01.09.2013 bis 19.01.2014 im Landesmuseum Braunschweig gezeigt wird. Vgl. auch Deppmeyer (2013) 260 f. mit Abb. 3.

2 Matern (2002) 250 zu I 2 (mit Abb. 33 f.) bei der ersten Vorlage des Objektes. Ausführlicher zur Statuette danach Gehrig (2003). – Eine eingehendere Version unseres Beitrags wird 2014 erscheinen.

3 Aufgrund der Handhaltung ist es nicht wahrscheinlich, dass er in seiner Linken etwa eine kurze Peitsche hielt wie bei anderen Kleinbronzen und weiteren Objekten mit Darstellungen des Helios / Sol, die offenbar auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehen, vgl. dazu Hoepfner (2003) 65 ff. und hier Abb. 4.

4 Die Siebenzahl besitzt bekanntlich eine weitreichende symbolische Bedeutung.

5 Vgl. zu diesen Einheiten in den Provinzen bes. Speidel (1978). – Eine besondere Rolle spielten die *equites singulares Augusti*, Begleitformation und Leibwache der *principes*. Zu dieser Einheit s. vor allem Speidel (1994).

6 *Equites* und *pedites singulares* agierten gewöhnlich als getrennte Einheiten, konnten aber auch in einen gemeinsamen *numerus singularium* zusammengefasst werden.

7 Datierung in Hannover im Museum: etwa 140-180 n. Chr.; nach Matern (2002) 230: 2. Jh. n. Chr. (160-180?); nach Gehrig (2003) 73: „aus einer stadtrömischen Werkstatt in den ersten Regierungsjahren des Kaisers M. Aurelius Severus Alexander, ca. 222-224 n. Chr.“ Die von Gehrig aus dem – ergänzten (!) – Beinamen Sila(nus) gezogene Folgerung, dass der Weihende in den Jahren 188/189 n. Chr. aufgrund der Konsulate von drei Silani römisches Bürgerrecht und römische Namen angenommen habe, bleibt spekulativ.

8 Dass es sich um eine Grabinschrift handeln soll, erweist sich schon auf den ersten Blick als irrig, aber eine solche Zuschreibung findet sich auch nicht in der Primärliteratur.

9 E. Zeffleau, *Apulum* 3, 1947-1949 (1958), 170-179 Nr. 1.

10 Merkwürdig ist allerdings die Textverteilung über drei (!) Zeilen in der Inschrift aus Apulum.

11 CIL III 1111 = IDR III/5, 1 354: *Soli Invicto / aedem restituit / C(aius) Caerellius / Sabinus / leg(atus) Aug(usti) / leg(ionis) XIII Gem(inae)* – „Für Sol Invictus hat C(aius) Caerellius Sabinus, Befehlshaber der legio XIII Gemina, das Heiligtum wiederherstellen lassen.“

12 Vgl. Halsberghe (1972) bes. 49 f.

13 Solche Kleinbronzen dürften zumindest teilweise seriell gefertigt worden sein und mögen auch im Devotionalienhandel eine Rolle gespielt haben. Unsere Statuette gehört allerdings mit etwa 50 cm zu den größeren Exemplaren derartiger Bronzen.

14 Ein Heiligtum des Sol bestand in Rom schon viel früher, vgl. nur Tac., ann. 15,74,1: *vetus aedes*.

Literatur:

S. Berrens, *Sonnenkult und Kaisertum von den Severern bis zu Constantin I. (193-337 n. Chr.)* (Stuttgart 2004).

K. Deppmeyer, *Sol Invictus*, in: *Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn*, hg. v. H. Pöppelmann / K. Deppmeyer / W.-D. Steinmetz (Braunschweig 2013) 260 f.

J. Gehrig, *Der Helios von Hannover*, in: W. Hoepfner, *Der Koloss von Rhodos und die Bauten des Helios* (Mainz 2003) 72 f.

G. H. Halsberghe, *The Cult of Sol Invictus* (Leiden 1972).

W. Hoepfner, *Kleinbronzen und andere Abbilder des Kolosses*, in: *Ders., Koloss* (s. unter Gehrig) 65-71.

P. Matern, *Helios und Sol. Kulte und Ikonographie des griechischen und römischen Sonnengottes* (Istanbul 2002).

M. P. Speidel, *Guards of the Roman Armies. An Essay on the singulares of the Provinces* (Bonn 1978).

M. P. Speidel, *Riding for Caesar. The Horse Guards of the Roman Emperors* (London 1994).

Abb. 1: Der Profilschnitt durch eine auffällige Verfärbung zeigt, dass der Befund natürlichen Ursprungs ist: eine Baumwurfgrube, die durch Herausreißen des Wurzelstellers bei Sturm entstanden war.



SUCHE NACH GERMANISCHEN SIEDLUNGEN

NEGATIVES ERGEBNIS – WISSENSCHAFTLICHER ERFOLG

Seit 2011 werden von der Universität Osnabrück in Kooperation mit der Abteilung Archäologie im Museum Kalkriese, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (MO 2030/1-1), Untersuchungen der „Conflict Landscape“ in Kalkriese durchgeführt. Dabei stand in den vergangenen Monaten die Auswertung der Grabungen, die 2011 und 2012 auf germanischen Siedlungen in Venne-Vorwalde und beim Hof Dröge in Kalkriese stattgefunden hatten, im Vordergrund. Im Sommer 2013 wurde daher nur eine kleine Ausgrabung vorgenommen: ein Suchschnitt auf einem Feld beim Hof Westermann in Kalkriese. Dieser Fundplatz liegt etwas südlich des Lutterdammes, der am Südrand des Großen Moores über einen trockenen Flugsandrücken verläuft.

Schon vor mehreren Jahren hatte der Prospektionstechniker Klaus Fehrs auf diesem Feld bei Geländebegehungen auf der Oberfläche einige römische Münzen entdeckt. Siedlungsspuren aus der Zeit um Christi Geburt waren bisher allerdings nicht bekannt geworden. Auch von anderen Fundstellen am Südrand des Moores gibt es lediglich vereinzelte Hinweise auf Nutzung dieses Areals in vorgeschichtlicher Zeit, nicht aber für die Zeit um Christi Geburt. Daher sollte an ausgewählten Flächen überprüft werden, ob der Bereich des Flugsandrückens von den Germanen, die die Hangsandzone am Kalkrieser Berg ja als Siedlungs- und Wirtschaftsfläche umfangreich genutzt haben (vgl. Varus-Kurier 2011 und 2012), überhaupt intensiver besiedelt worden war. Ebenso war

zu kontrollieren, ob Fundstellen bei der Begehung komplett übersehen oder durch jüngere Bewirtschaftung zerstört worden sein könnten, zumal wegen der Eschwirtschaft an vielen Stellen des Untersuchungsgebietes die Erfassung von Funden und Fundstellen behindert wird. Da die Fundstelle am Hof Westermann auf einer leichten Kuppe nahe einer Bachniederung liegt und damit vergleichsweise gute Voraussetzungen für eine Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit aufweist, wurde sie für eine Klärung dieser Fragen ausgewählt.

Bereits einige Wochen vor Beginn der Grabungsarbeiten haben Bodenkundliche vom Institut für Geographie der Universität Osnabrück, Jens Bußmann und Andreas Stele, das in Frage kommende Areal geomagnetisch vermessen (vgl. Bericht auf S. 10 f.). Sie wollten prüfen, ob bereits vor der Ausgrabung anthropogene Befunde erkennbar werden, sodass die für die archäologischen Arbeiten interessanteste Stelle bestimmt werden kann. Die Auswertung der Vermessung ergab einen Plan mit zahlreichen „Anomalien“, die allerdings noch nicht interpretiert werden konnten. Daher wurde im Bereich einiger auffälliger Strukturen der 40 m lange und 4 m breite Grabungsschnitt eingemessen und am 8. August vom Baggerfahrer Heinrich Winter (Firma Schröder,



Abb. 2: Das Teilplanum zeigt in der Mitte die große Verfärbung der Baumwurfgrube und zahlreiche Spuren von Wurzeltrichtern.



Abb. 3: Teilnehmer der Lehrgrabung in einer Diskussionspause am Rand des Grabungsschnittes

Venne) wie immer vorsichtig und präzise ausgebagert.

Schon nach dem Abtragen des knapp 0,5 m mächtigen Bodenauftrages, besser noch nach dem Säubern des Planums, wurde deutlich, dass es hier keine vom Menschen angelegten Vorrats- und Pfostengruben oder andere prähistorische Befunde gab, sondern ausschließlich Baumwurfgruben und Wurzeltrichter. Mit Unterstützung von ehrenamtlichen Helfern, Praktikanten und Teilnehmern einer zweiwöchigen Lehrgrabung, an der auch mehrere Studenten der Universität Osnabrück beteiligt waren, konnten die im Grabungsschnitt notwendigen Abtrags- und Dokumentationsarbeiten unter Anleitung des Grabungstechnikers Axel Thiele zügig durchgeführt werden. So war die Grabungskampagne schon nach einem Monat abgeschlossen.

Auch Funde kamen, von einzelnen neuzeitlichen Eisenfragmenten abgesehen, nicht zutage. Erscheint dieses „Negativergebnis“ auch zunächst wenig erfreulich, so ist es aus wissenschaftlicher Sicht durchaus ein Erfolg: Zum einen hat die Sondage keine weiteren römischen Funde und damit keine Hinweise auf intensive Kampfhandlungen ergeben; zum anderen bestärkt das Ergebnis die Annahme, dass es am Rand des

Moores in der Zeit der römisch-germanischen Kämpfe wohl wirklich keine der Hangsandzone vergleichbare Besiedlung gegeben hat. Es ist deshalb eher unwahrscheinlich, dass die römischen Truppen bei ihrem Marsch durch die Kalkrieser-Niewedder Senke außer der gut begehbaren Trasse im Siedlungsareal am Kalkrieser Berg Wege am Südrand des Moores nutzen konnten, denn ohne Besiedlung sind hier keine ausgebauten Wegtrassen anzunehmen.

Dr. Achim Rost

Dr. Susanne Wilbers-Rost

DANKE!

ODER: OHNE HELFER GEHT NICHTS!

Zum Gelingen der Grabungen haben auch 2013 erfahrene ehrenamtliche Grabungshelfer und Studenten beigetragen.

Die Familien Ebker, Osthaar-Ebker und Westermann als Eigentümer, Pächter und unmittelbare Anwohner stellten uns nicht nur die Grabungsfläche zur Verfügung, sondern auch Abstellmöglichkeiten für Werkzeuge und Geräte auf dem benachbarten Hof, sodass die Grabung sehr unkompliziert durchgeführt werden konnte.

Wie schon in den vergangenen Jahren hat uns Herr Meyer-Holtkamp aus Venne kurzfristig mit dem zur Wässerung der Plana erforderlichen Wasser und den dafür benötigten Wassercontainern versorgt.

Ihnen allen gilt unser Dank für ihr freundliches Entgegenkommen und ihre Hilfsbereitschaft bei der Organisation der Ausgrabung!

Abb. 1: Neue Perspektiven: Eva Uihlein bei der Einmessung von Funden mit dem Tachymeter



GRABUNG IM GROSSEN UND IM KLEINEN

MEIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR KULTUR IN KALKRIESE

Eigentlich hatte ich nach meinem Abitur 2012 nur an ein kurzes Praktikum bei den archäologischen Ausgrabungen in Kalkriese gedacht, doch als ich dann erfuhr, dass man sich im Rahmen des Programms „Freiwilliges soziales Jahr Kultur“ auch für ein ganzes Jahr bewerben kann, ergriff ich diese Chance sofort. Entsprechend groß war meine Freude, als ich nach einigen Wochen hörte, dass ich die Stelle bekommen kann. So begann ich dann am 20. August 2012 mit der Arbeit auf der Grabung am Hof Dröge in Kalkriese. Sofort wurde ich vom gesamten Team sehr freundlich aufgenommen und durfte bei allen anfallenden Aufgaben – vom Schaufeln über das Zeichnen bis hin zur Führung der Fundliste – mithelfen. Zu wissen, dass der Boden, auf dem ich arbeitete, schon vor mehr als 2000 Jahren von Menschen genutzt wurde, und dass ich jetzt deren Spuren sehen und dokumentieren konnte, begeisterte mich. Ich genoss es zu erfahren, dass sich schon kleine Dinge wie etwa Pfostenlöcher noch nach Jahrtausenden nachweisen lassen, aber auch wie schnell sie durch Umwelteinflüsse oder Eingriffe der Menschen zerstört werden können. Vom Grabungsteam um Dr. Achim Rost und Dr. Susanne Wilbers-Rost, zu dem außer den festen Mitarbeitern von Kalkriese auch viele Studenten und ehrenamtliche Helfer zählten, lernte

ich, wie eine Grabung richtig durchgeführt und dokumentiert wird. Natürlich gab es auch einige Ereignisse, mit denen man nun wirklich nicht rechnen konnte – zum Beispiel, als eines Montagmorgens das Grabungszelt mit Tisch und Bänken verschwunden war, natürlich genau in der Woche, in der es nach einer längeren Schönwetterphase anfang zu regnen.

Mitte Oktober war die Grabung beendet, und die Aufarbeitung der Funde begann. Hierzu zählten die Reinigung und Beschriftung der Scherben sowie deren Magazinierung. Vor allem das Beschriften der vielen Keramikscherben – auf ihnen musste die Fundstelle sowie eine fortlaufende Fundnummer vermerkt werden, damit sie nicht mehr verwechselt werden und immer dem entsprechenden Fundzusammenhang zugeordnet werden können – wurde auf die Dauer etwas eintönig. Doch selbst hierbei konnte ich viel lernen. Die intensive Arbeit mit den Funden und vor allem auch die Erläuterungen zu den verschiedenen Rand- und Verzierungstypen sowie ihrer zeitlichen Einordnung durch Achim Rost brachten mir das Material näher und halfen mir, diese Merkmale auch selbst zu erkennen.

Zwischendurch durfte ich auch ein paar kleine Blockbergungen mit



Abb. 2: Ausgehend von der Zeichnung eines Fundes aus Kalkriese (unten) wurde ein römisches Messer (oben) hergestellt; in der Mitte der eiserne Messerrohling.

Tongefäßfragmenten bearbeiten. Die Freilegung der Scherben im Büro unter kontrollierten Bedingungen und bei ständiger Dokumentation stellte für mich eine „Grabung im Kleinen“ dar.

Im Frühjahr konnte ich dann bei einer Geomagnetikprospektion auf dem Gelände der Ausgrabung 2013 teilnehmen. Es sollte überprüft werden, ob sich an diesem Platz vom Menschen angelegte Eintiefungen im Boden, z. B. Pfosten- oder Vorratsgruben, mit dieser naturwissenschaftlichen Methode bereits vor der eigentlichen Ausgrabung abzeichnen.

An Pfingsten half ich bei den Römer- und Germanentagen mit. Ich betreute einen Stand, an dem die Besucher über die Arbeit mit den auf Grabungen gefundenen Knochen informiert wurden.

Auch mit meiner Projektarbeit begann ich im Frühjahr 2013. Ein selbstständiges Projekt ist ein Pflichtteil des FSJ Kultur. Da ich mich schon immer für experimentelle Archäologie interessiert habe, trat ich mit Christian Böhling vom Eisenzeithaus in Venne in Kontakt. Nach einer längeren Recherchephase über Experimentalarchäologie und römisches Schmieden führte ich mein Projekt dann Ende Juli durch. Mit Christian Böhlings Hilfe gelang

es mir, einen „römischen“ Messerrohling zu schmieden. Die Form dieses Rohlings beruht auf einem Fundstück vom Oberesch. Für die Unterstützung bei diesen Arbeiten möchte ich mich noch mal herzlich bei Christian bedanken, ohne den die Durchführung dieses Projektes nicht möglich gewesen wäre.

Ebenfalls im Juli hatte ich die Gelegenheit, bei Christiane Matz in der Restaurierungswerkstatt des Museums Kalkriese die Metallrestaurierung kennenzulernen. Innerhalb einer Woche konnte ich zwei Kupfermünzen von 1875 und 1906 als Übungsobjekte von Schmutz und Erde befreien und so die Prägung wieder deutlich sichtbar machen. Unerfahrene Praktikanten werden natürlich nicht sofort an die römischen Fundobjekte gelassen.

Im August 2013 – meinem letzten Monat im FSJ – begann dann die Grabung 2013. Wenn es sich auch nur um eine kurze Grabung handelte, freute ich mich sehr, wieder an Geländearbeiten teilnehmen zu können. Obwohl mir alle Teile des FSJs sehr viel Freude bereitet haben, ist es doch die Grabung, die mir am meisten Spaß macht. Deshalb habe ich mich jetzt auch entschieden, in Berlin Grabungstechnik zu studieren. Ich weiß zwar, dass es nicht gerade viele Stellen in der Archäologie

gibt. Dennoch habe ich in diesem Jahr gemerkt, dass die Grabungstechnik genau das Berufsfeld ist, in dem ich tätig werden möchte.

Jetzt am Ende meines Jahres bleibt mir nur noch, mich bei allen für dieses wunderschöne und lehrreiche Jahr zu bedanken und zu hoffen, dass ich irgendwann in den Semesterferien als Grabungsassistentin wieder mitarbeiten kann.

Eva Uihlein



Abb. 3: Eva Uihlein bei der Bearbeitung des Messerrohlings (Foto: Christian Böhling)

Abb. 1: Andreas Stele (rechts) und Jens Bußmann mit dem Magnetometer



MAGNETIK-PROSPEKTION ...

... IM VORFELD EINER ARCHÄOLOGISCHEN GRABUNG AM HOF WESTERMANN

Ziel der Untersuchung

Die magnetische Prospektion im Bereich des Hofes Westermann im Vorfeld der für Sommer 2013 geplanten Grabung diente dazu, die verhältnismäßig große Fläche auf archäologisch relevante Spuren im Untergrund hin zu untersuchen. Die Ergebnisse dieser Erkundung erlauben eine gezielte Positionierung des archäologischen Grabungsschnittes.

Die Auswahl der Prospektionsfläche deckt den Bereich vom höchstgelegenen Punkt der Fläche bis hinab zu den beiden das Feld begrenzenden Wasserläufen im Osten und Süden ab. Durch Lage und Form der Untersuchungsfläche wurde somit ein relevanter Ausschnitt hochaufgelöst kartiert.

Methodik

Die Prospektion wurde im April 2013 mit einem Fluxgate-Magnetometer vom Typ Bartington GRAD 601 durchgeführt. Dieses tragbare Gerät ermöglicht eine unkomplizierte, zerstörungsfreie und vergleichsweise schnelle Untersuchung begehrter Flächen.

Das Messprinzip des benutzten Magnetometers beruht darauf, dass Störungen im Untergrund (wie z. B. verfüllte Gräben, Metalle, Fundamentreste, Ziegel, Abfälle

und Gruben) an der Oberfläche zu kleinräumigen Schwankungen des Erdmagnetfeldes führen. Bei der systematischen Begehung der Untersuchungsfläche mit dem Magnetometer werden diese positiven oder negativen Anomalien (Abweichung gemessen in nT) mit einer Auflösung von 0,25 x 0,25 m kartiert. Die Daten werden in einem Geoinformationssystem verarbeitet und in einer Schwarzweiß-Abbildung dargestellt. Insgesamt wurden im Bereich Westermann sechs Messfelder mit einer Größe von jeweils 40 x 40 m untersucht, was einer Gesamtfläche von knapp 1 ha entspricht (Abb. 2).

Ergebnisse

Die Prospektion ergab keine deutlichen magnetischen Befunde, die auf Siedlungsspuren (Fundamentgrundrisse, Gruben, Gräben, Verfüllungen) hindeuten. Zwar gibt es eine Vielzahl starker Dipol-Anomalien, die vorwiegend durch Eisenteile hervorgerufen werden. Die Verteilung dieser Befunde ist jedoch ohne räumliche Muster. Es handelt sich dabei in der Regel um neuzeitlichen Metallschrott, der im Zuge der landwirtschaftlichen Nutzung auf das Feld gelangt ist (Reste aus dem Hausmüll, Maschinenteile etc.) und im Pflughorizont liegt. Deutlich im Magnetogramm erkennbar sind lineare Streifen in Ost-Westrichtung; diese zeichnen die Spuren der land-

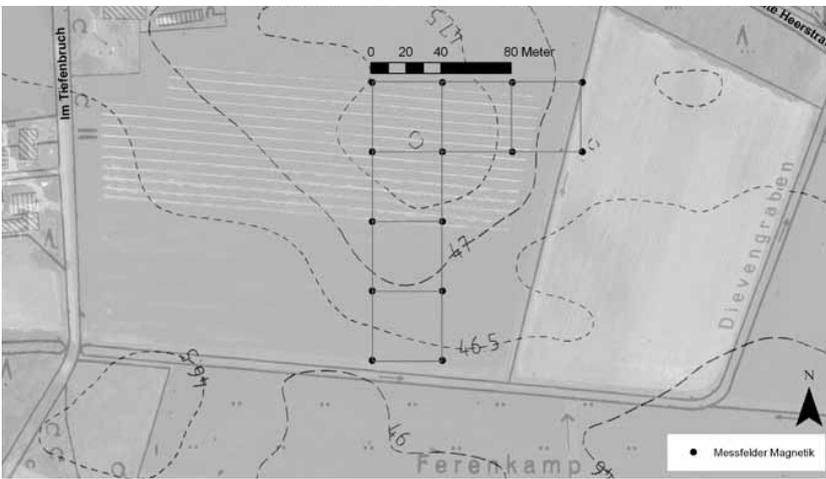


Abb. 2: Übersicht über die Flächen beim Hof Westermann mit dem untersuchten Prospektionsbereich

wirtschaftlichen Nutzung nach. Da sich in den Fahrspuren und Furchen magnetische Minerale aus dem Oberboden ansammeln, rufen diese Bereiche schwache magnetische Anomalien hervor.

Archäologische Befunde erzeugen zumeist schwach ausgeprägte Anomalien (bis ± 10 nT), doch auch diese sind auf der untersuchten Fläche insgesamt recht homogen, ohne jegliches Muster, verteilt. Allerdings fielen einige größere schwache Anomalien auf, deren Ursache unklar war. Der Grabungsschnitt wurde daraufhin in einen dieser Bereiche gelegt (Abb. 3).

Der archäologische Suchschnitt (vgl. Bericht S. 6 f.) hat zwar keine Siedlungsbefunde ergeben, doch soll die Verteilung der ergrabenen Befunde mit den Ergebnissen der Magnetikprospektion noch abschließend verglichen werden. Die Zusammenarbeit des Forschungsprojektes Kalkriese mit dem Institut für Geographie der Universität Osnabrück wurde bereits bei den Ausgrabungen 2011 in Venne-Vorwalde intensiviert; auch die diesjährige Magnetikprospektion, die dankenswerterweise durch finanzielle Unterstützung der Varus-Gesellschaft ermöglicht wurde, diente u. a. der Prüfung, inwieweit diese für die Archäologie sehr hilfreiche Prospektionsmethode

unter den ungünstigen Bedingungen des Osnabrücker Landes, wo Plaggenesch und andere Aufträge die Erfassung prähistorischer Fundstellen oft behindern, erfolgreich angewendet werden kann. Die bisherigen Erfahrungen sollen bei der Festlegung weiterer Grabungsflächen, u. a. auf germanischen Siedlungen, eingebracht werden.

Jens Bußmann
Andreas Stele

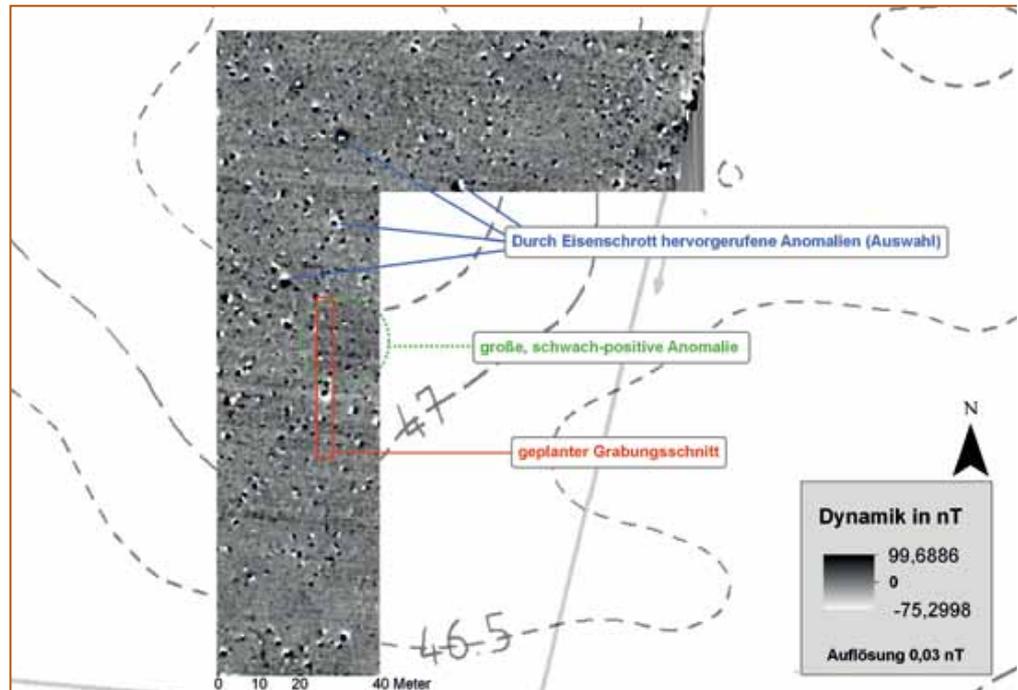


Abb. 3: Magnetogramm als Ergebnis der magnetischen Prospektion. Gekennzeichnet sind die im Text erwähnten magnetischen Befunde und der geplante Grabungsschnitt.

Abb. 1: Auch das Highlight der Kalkrieser Funde, die Gesichtsmaske eines römischen Helmes, zeigt Spuren der Plünderungen. Offensichtlich wurde das Silberblech, mit dem die Maske überzogen war, abgeschnitten; so blieben nur kleine Reste unter der bronzenen Randeinfassung erhalten.



NEUERSCHEINUNG: KALKRIESE 6

DIE VERTEILUNG DER KLEINFUNDE AUF DEM OBERESCH IN KALKRIESE

Unter diesem nüchternen Titel ist im Frühjahr 2013 der sechste Band der wissenschaftlichen Publikationen zu Kalkriese, dessen Erarbeitung Mittel des Landes Niedersachsen (VW-Vorab) ermöglichten, in der Reihe „Römisch-Germanische Forschungen“ erschienen. Der Untertitel „Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde“ weist etwas genauer darauf hin, was mit dieser Veröffentlichung beabsichtigt wurde: Nach der Vorlage der auf dem Oberesch untersuchten Befunde durch Susanne Wilbers-Rost im Band Kalkriese 3 und der Erfassung der römischen Funde durch Joachim Harnecker in

den Katalogbänden Kalkriese 4 und 5 sollten nun die Militaria und die übrigen römischen Artefakte dieses Fundplatzes nach Sachgruppen getrennt kartiert und ihre z. T. sehr unterschiedliche Häufigkeit und Verteilung interpretiert werden.

Ausgangspunkt für diesen Arbeitsansatz war die Überlegung, dass die Fundüberlieferung auf einem Kampfareal keineswegs nur durch die eigentlichen Kämpfe hervorgerufen wird, sondern in weit stärkerem Maße durch die nachfolgenden Prozesse, insbesondere des Plünderns und Bergens von Ausrüstung, Verwundeten und Toten. Abgesehen

von dem Hinweis auf das Beutemachen als Motivation der Germanen, an den Kämpfen teilzunehmen, sind derartige Vorgänge in den antiken Schriftquellen aber nicht genauer überliefert. Daher galt es, gewissermaßen wie bei einer kriminalistischen Spurensuche, aus der Fundüberlieferung auf dem Oberesch Indizien für menschliche Verhaltensmuster während der Kampfhandlungen und nach ihrem Ende zu gewinnen. Erstmals wurden damit die archäologischen Funde eines antiken Schlachtfeldes einer detaillierten quellenkritischen Analyse unterzogen; die methodische Herangehensweise wird in einem einleitenden Kapitel erläutert.

So wird beispielsweise darauf eingegangen, wie die sehr unterschiedliche Häufigkeit verschiedener Teile der römischen Legionärsausrüstung zu erklären ist. Die Seltenheit römischer Schwertklingen spricht dafür, dass jene römischen Waffen, die auf dem Schlachtfeld aufgrund ihrer Größe gut erkennbar und leicht einzusammeln waren, fast ausnahmslos und ohne Spuren zu hinterlassen verschwinden konnten, wenn die Germanen diese Beutewaffen weiterverwenden wollten. Die zahlreicher entdeckten Fragmente von Schienen- und Kettenpanzern - häufig kleine Bruchstücke von Schließen oder Haken dieser Schutzrüstung

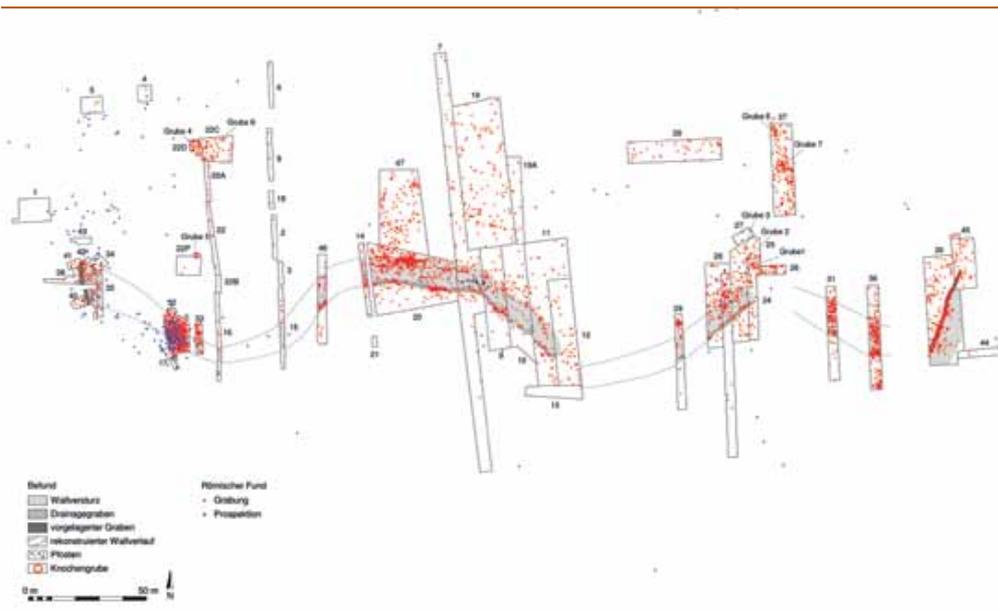


Abb. 2: Verteilung aller römischen Funde auf dem Oberesch in Kalkriese

- sind hingegen wohl überwiegend als Verluste bei der Leichenfledderei durch die Sieger zu interpretieren. Die Seltenheit von Schildbuckeln einerseits und die sehr viel größere Menge von Fragmenten der bronzenen Schildrandbeschläge andererseits wird verständlich, wenn man bedenkt, dass die großen römischen Legionärsschilde für eine Weiterverwendung durch meist leichter bewaffnete germanische Krieger nicht unbedingt geeignet waren; wegen ihres hohen Anteils an Holz und Leder wurden die Schilde offensichtlich häufig bereits auf dem Schlachtfeld zerlegt, sodass nur das für die Germanen als Rohmaterial wertvolle Metall abtransportiert werden musste. Während bei dieser Verschrottung die massiven Schildbuckel kaum übersehen wurden, konnten kleine Bruchstücke der bronzenen Schildeinfassungen hin und wieder verloren gehen und zurückbleiben.

Betrachtet man die auf dem Oberesch gefundenen Ausrüstungsgegenstände, die nicht für den unmittelbaren Kampfeinsatz benötigt wurden, beispielsweise Siegelkapseln und Schreibgriffel, medizinische Geräte, Fragmente von Waagen oder auch persönliche Ausrüstung von Legionären und Offizieren (z. B. Fibeln, Metallgefäße, Münzen), wird deutlich, dass ihre Überlieferung stark davon beeinflusst wurde, wie die

Stücke von der römischen Armee auf dem Marsch transportiert wurden und wie sie sich den Germanen nach den Kämpfen dann als potentielle Beute präsentiert haben. So werden beispielsweise in Taschen oder Kisten verpackte und vermutlich auf Tragtieren transportierte technische Gerätschaften oder in Taschen aufbewahrte persönliche Ausrüstung beim Plündern kurzerhand ausgekippt und nach Brauchbarem durchsucht worden sein; dabei sind kleinere Objekte offenbar bisweilen übersehen worden.

Der Umfang des im Bereich einer Kampfzone nachgewiesenen Trosses

der unterlegenen Kriegspartei hängt nicht nur davon ab, wie sehr die nicht kämpfenden Einheiten in die Gefechte einbezogen waren, sondern auch davon, wie die verschiedenen Bestandteile der Beute bei den Plünderungen behandelt worden sind. Wurden etwa komplette Trosswagen von den Unterlegenen einfach im Stich gelassen, ist nicht davon auszugehen, dass die Wagen und deren Ladung grundsätzlich zerlegt und verschrottet wurden. Auch für die Sieger haben sich beim Abtransport der Beute vermutlich logistische Probleme ergeben - insbesondere, wenn es sich wie bei der Varusschlacht um ein Bündnis

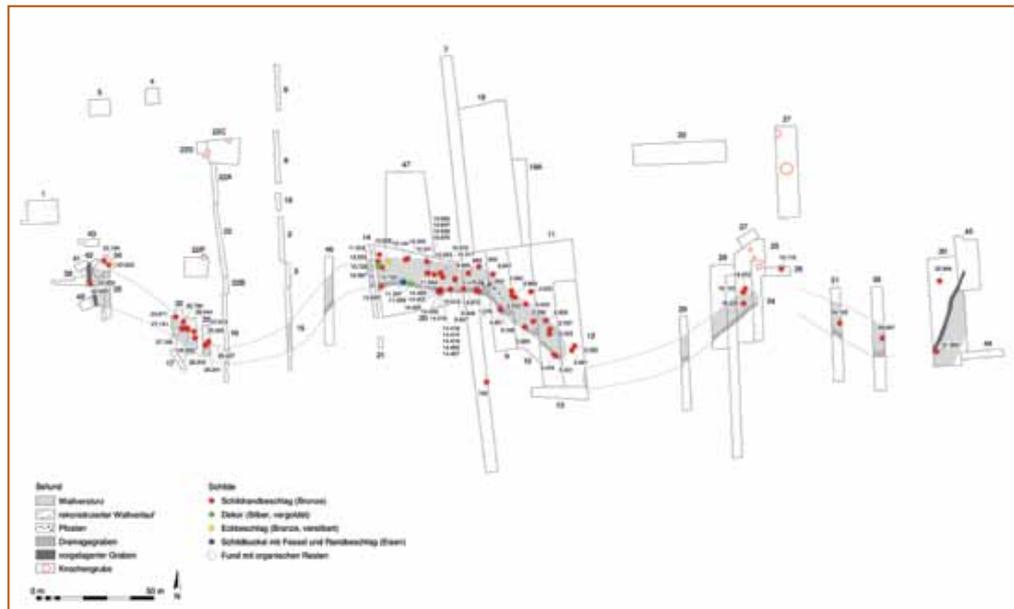


Abb. 3: Verteilung der Schildbeschläge auf dem Oberesch



Abb. 5: Darstellung von römischen tropaea auf der Trajanssäule in Rom; in der Mitte die Göttin Victoria.

verschiedener Stämme handelte, von denen einige nach der Schlacht längere Rückwege bewältigen mussten; Transportmöglichkeiten des besiegten Gegners, d. h. Wagen und Tragtiere, werden daher soweit wie möglich genutzt worden sein. Entsprechend unterrepräsentiert kann demnach der ehemals vorhandene Bestand bestimmter Ausrüstungsteile bei heutigen archäologischen Untersuchungen sein.

Ein Aspekt, der bei der Kartierung der Militaria vom Oberesch früh aufgefallen ist, war die Konzentration der Schildrandbeschläge in unmittelbarer Nähe zum Wall. War anfangs angenommen worden, dass der Wall nach den Kämpfen als markanter Punkt ausgewählt wurde, um Objekte wie z. B. römische Schilde dort zusammenzutragen und sie von Spezialisten für den Abtransport der Metallbeschläge zerlegen zu lassen, hat die detailliertere Auswertung weiterer Ausrüstungsteile wie etwa der Helmfragmente gezeigt, dass die Vorbereitung des Abtransportes nicht der einzige Grund für eine derartige Konzentration von bestimmten Teilen der Legionärsausrüstung am Wall gewesen sein muss. Vielmehr spricht einiges dafür, dass insbesondere dekorative Ausrüstungselemente des unterlegenen Gegners - dazu zählen vor allem Schilde und Helme - am Wall zu einer Art Waffen- oder Beuteschau

zusammengetragen worden sind. Eine solche Darstellung des Triumphes war beim römischen Heer im Rahmen von Siegesfeiern üblich, und es ist durchaus wahrscheinlich, dass mit römischen Gepflogenheiten vertraute Germanen - Arminius war immerhin langjähriger Anführer germanischer Hilfstruppen in römischen Diensten - eine solche Zeremonie, eventuell etwas modifiziert, übernommen haben. Die Berichte des Tacitus über eine auf die Niederlage des Varus folgende Ansprache des Arminius und eine Verhöhnung der römischen Feldzeichen können möglicherweise in diesem Sinne verstanden werden.

Anders als bei einem römischen Tropaeum ist die Ansammlung der Beute allerdings im Anschluss an die Siegesfeier von den Germanen aufgeteilt, dabei teilweise verschrottet und dann abtransportiert worden; darauf deuten die Bruchstücke römischer Militaria, u. a. Schildrandbeschläge, sowohl auf der Sohle der den Wall begleitenden Gräben als auch unmittelbar vor der Front des Walles hin. Die Kartierung von Fragmenten römischer Ausrüstung, die auf Verluste beim Verschrottungsprozess zurückzuführen sind, macht im Übrigen wahrscheinlich, dass die Rasensodenmauer die eigentlichen Kampfhandlungen in weiten Teilen relativ gut überstanden hat. Eini-



Abb. 6: Zier- und Randbeschläge aus Silber und Bronze von römischen Schilden

ge Jahre nach der Schlacht scheint die ansässige Bevölkerung den Wall dann aber teilweise eingeebnet und die Gräben verfüllt zu haben, sodass das Gelände wieder besser passierbar war.

Festzuhalten bleibt, dass wir aus dem archäologischen Fundmaterial zwar nur wenig über die Zusammensetzung und Ausrüstung der germanischen Angreifer erfahren, weil sie als Sieger die Chance hatten, ihre Verwundeten samt Ausrüstung zu bergen und ihre Gefallenen abseits des Schlachtfeldes ordnungsgemäß zu bestatten. Die Planung und Errichtung der Wallanlage lässt aber ebenso wie die organisierte Plünderung einschließlich Beuteschau am zentralen Platz der Niederlage erkennen, wie effizient das in den antiken Quellen für die spätaugusteisch-frühtiberische Zeit beschriebene Bündnis mehrerer germanischer Stämme bisweilen funktioniert hat. In den jüngsten Untersuchungsergebnissen von Kalkriese spiegeln sich demnach zumindest in Ansätzen auch innergermanische Sozialstrukturen wider, die stammesübergreifend wirksam waren.

Die aktuellen Forschungen in Kalkriese, das Anfang 2011 mit Fördermitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft begonnene Projekt zur „Conflict Landscape“, widmen sich nun eingehender der Untersuchung germanischer Hinterlassenschaften.

Es geht zum einen darum, Art und Umfang der germanischen Besiedlung im Untersuchungsgebiet in der Zeit um Christi Geburt zu erfassen, um so die einheimische Infrastruktur, die zugleich die Kampfhandlungen wesentlich mitbestimmt haben dürfte, genauer zu erschließen. Zum anderen gilt es, die Verteilung der abseits des Hauptfundplatzes „Oberesch“ z. T. auch im Bereich germanischer Siedlungsplätze entdeckten römischen Funde kritisch zu betrachten und das Zustandekommen der Fundstreuungen im Rahmen des Defileegefechtes im Engpass zwischen Kalkrieser Berg und Großem Moor besser zu verstehen.

Die im Band „Kalkriese 6“ vorgestellten Interpretationsvorschläge für die Überlieferung römischer Militaria im Kontext der auf dem Oberesch nachweisbaren Kampfhandlungen sind dafür eine geeignete Ausgangsbasis; zugleich wird aber auch deutlich, dass diese jüngste Publikation zu den Untersuchungen in Kalkriese lediglich als erster Teil einer Gesamtbewertung des sehr viel ausgedehnteren Kampfareals aufzufassen ist.

Dr. Achim Rost

Dr. Susanne Wilbers-Rost

KALKRIESE VI

Die Publikation: Achim Rost und Susanne Wilbers-Rost: **Kalkriese 6**.

Die Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese. Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Römisch-Germanische Forschungen Band 70 (Verlag Philipp von Zabern; Darmstadt/Mainz 2012), ist im Buchhandel und im Museum Kalkriese für 39 Euro erhältlich.

Der Band umfasst außer den ausführlichen Beiträgen zur Schlachtfeldarchäologie und zur Interpretation der Fundverteilung (von Achim Rost) sowie zu den Ergebnissen der Ausgrabungen 2005 bis 2009 mit neuen Überlegungen zur Wallanlage und zu den Knochengruben (von Susanne Wilbers-Rost) ergänzende Informationen zu den Tierknochen vom Oberesch (von Margarethe Uerpmann und Hans-Peter Uerpmann), zu den Menschenknochen (von Birgit Großkopf) und zu Phosphatanalysen an Knochen (von Klaus Mueller und Elke Nagel).

Außerdem ist ein **unveränderter Nachdruck** des Buches „Kalkriese 3“ erschienen, da die erste Auflage schon nach kurzer Zeit vergriffen war:

Susanne Wilbers-Rost, Hans-Peter Uerpmann, Margarethe Uerpmann, Birgit Grosskopf, Eva Tolksdorf-Lieneman: **Kalkriese 3**. Interdisziplinäre Untersuchungen auf dem Oberesch in Kalkriese - Archäologische Befunde und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen. Römisch-Germanische Forschungen 65 (Verlag Philipp von Zabern; Mainz 2007).

Abb. 1: Die Arbeit der Archäologen am Harzhorn: minutiöse Sondengänge durch das Gelände (Foto: Petra Lönne, Northeim)



EIN RÖMISCHER KAISER IN GERMANIEN

MAXIMINUS THRAX UND DIE SCHLACHT AM HARZHORN

Die Entdeckung des Schlachtfeldes am Harzhorn begann im Jahr 2000, als illegale Sondengänger den unscheinbaren, bewaldeten Höhenzug am westlichen Harzrand, ca. 60 km von Braunschweig entfernt, durchkämmten. Was sie fanden, hielten sie für mittelalterlich: eiserne Geschosspitzen und einen Hufschutz, in dem man einen Kerzenleuchter sah (Abb. 2).

Als sie Fotos der Funde acht Jahre später in ein Internetforum einstellten, erhielten sie jedoch schnell Hinweise darauf, dass die Objekte römischen Ursprungs seien.

Dies veranlasste schließlich die Finder, die Stücke der Kreisarchäologie in Northeim vorzulegen, was den Anstoß zu großflächigen archäologischen Prospektionen (Abb. 1) und auch Grabungen gab, bei denen die Kreisarchäologie Northeim, das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege und die Freie Universität Berlin zusammenarbeiteten.

Bis heute dauern die Untersuchungen an; ca. 2700 Funde kamen zutage, meist nur wenige Zentimeter unter der Waldoberfläche, in äußerst gutem Zustand. Ein Großteil davon sind eiserne römische Katapultbolzen von Geschützen, Speer-, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie Schuhnägel (Abb. 3).

Das Fundspektrum belegt einen Kampf zwischen Römern und Ger-

manen. Aufgrund von Münzen sowie C-14-Untersuchungen an Knochen und Holz war schnell klar, dass es sich um eine kriegerische Auseinandersetzung im Zeitraum zwischen 220 und 240 n. Chr. handeln muss. Die jüngste Münze des römischen Kaisers Severus Alexander wurde 228 n. Chr. geprägt und antike Schriftquellen wie Herodian (7,2,5; 7,2,7) und die „Historia Augusta“ (HA, Maximini duo 10-12) berichten von einem siegreichen Feldzug des Maximinus Thrax (reg. 235-238) in das Innere Germaniens.

Römer am Harzhorn, das war zunächst kaum vorstellbar. Dass sich die Schriftquellen mit der Entdeckung am Harzhorn archäologisch verifizieren ließen, war phantastisch. Mit diesen Informationen ausgerüstet, konnte weitergeforscht werden. Basierend auf den aktuellen Erkenntnissen zeigt das Landesmuseum Braunschweig in einer großen Landesausstellung vom 1.9.2013-2.3.2014 einen Teil dieser Funde, eingebettet in die spannende Geschichte eines bislang wenig beachteten Jahrzehntes des 3. Jh.

Severus Alexander zieht in den Krieg

Die Geschichte nahm ihren Anfang zu Beginn der 30er Jahre des 3. Jh., als Severus Alexander römischer Kaiser war (Abb. 5). In antiken Schriften



Abb. 2: Der eiserne Hufschutz für Pferde oder Maultiere war der entscheidende Fund, denn er kann als eindeutig römisch gelten (Foto: Christa Fuchs, Hannover).



Abb. 3: Zahllose römische Lanzen- und Pfeilspitzen und eiserne Katapultbolzen zeugen von heftigen Gefechten am Harzhorn (Foto: Ingeborg Simon, Landesmuseum Braunschweig).

verkörpert er den Idealtypus eines ‚guten‘ Kaisers, doch ein entscheidender Makel haftete ihm an: er war jeglichen militärischen Belangen abgeneigt. Es ließ sich für ihn indes nicht vermeiden, im Osten gegen den Sassanidenkönig Ardashir I. 231/32 Krieg zu führen; ein verlustreiches Unterfangen auf beiden Seiten.

In Antiochia am Orontes (Antakya, Türkei) erreichte ihn die Nachricht, dass Germanen den Rhein überschritten und das römische Reichsgebiet verwüstet hatten. Die Anwesenheit des Kaisers wurde dringend erforderlich. Alexander brach jedoch erst im Frühjahr 234 nach Germanien auf. Es schien ihn nichts zur Eile zu drängen.

Die römische Armee in Mogontiacum

Aufmarschort des Heeres war die römische Stadt Mogontiacum (Mainz). Dort sollte der Feldzug in Feindesland vorbereitet werden. Doch Alexander nahm Verhandlungen mit den rechtsrheinischen Germanenstämmen auf. Er war bereit, sich mit der Zahlung einer Geldsumme den Frieden zu erkaufen. Daraufhin rebellierte das kaiserliche Heer; die Soldaten wollten um jeden Preis den Kampf gegen die Germanen antreten. Rückblickend gibt in der „Historia Augusta“ eine Druidin Alexander folgenden Rat, der unberücksichtigt

blieb: „Zieh hin, hoffe nicht auf Sieg und trau deinen Soldaten nicht!“ (HA, Alex. Sev. 60,6). So kam es schließlich zur Ermordung des Kaisers im Jahr 235. Dies geschah laut Herodian auf Initiative des Maximinus, einem Soldaten aus dem Heer, der dann von diesem zum Kaiser erhoben wurde.

Der Machtwechsel 235

Nach der Ermordung Alexanders verhängte man über ihn die *damnatio memoriae*: das öffentliche Andenken wurde getilgt, man radierte seinen Namen aus Inschriften, entfernte nicht nur kaiserliche Bildnisse, sondern zerstörte sie auch bewusst – jeder Vorgang ein Akt der Diskreditierung.

Severus Alexander war mit einem riesigen Heer nach Mogontiacum gezogen. Es ist auch die Rede von Spezialtruppen – Bogenschützen aus der römischen Provinz Osrhoene

und maurischen Speerschleudern aus Nordafrika. In diesem ‚internationalen‘ Heer befand sich auch ein, wie es heißt, äußerst fähiger Soldat, der in kurzer Zeit eine steile Karriere absolviert hatte. Er hieß Gaius Julius Verus Maximinus, der nun neue Kaiser Maximinus Thrax (Abb. 6). Er stammte aus dem Inneren Thraciens, daher auch sein posthumer Beinamen Thrax, der Thraker.

Den Feldzug gegen die germanischen Stämme bereitete er zügig vor und zog 235 in bislang unbekanntes germanisches Gebiet. Erhellend ist hier eine Ausgabe der „Historia Augusta“, in der die Wegstrecke, die Maximinus Thrax in Germanien zurücklegte, 300-400 Meilen beträgt (Abb. 7). Mit dieser Entfernung hat die beschriebene Schlacht tatsächlich nördlich vom Harzhorn stattgefunden, und von dort näherte sich die römische Armee auf ihrem Rückmarsch auch dem Harzhorn. Bei



Abb. 4: Katapultbolzen (Foto: Ingeborg Simon, Landesmuseum Braunschweig)



Abb. 5: Der römische Kaiser Severus Alexander (reg. 222-235) und seine Mutter Julia Mamaea (Foto: Andreas Greiner-Napp, Braunschweig)

Herodian heißt es: „In jenem Gelände (in sumpfigem Gebiet) erfolgten die militärischen Zusammenstöße; dort auch begann der Kaiser selbst aufs tapferste den Kampf. ...Auf beiden Seiten fiel eine große Menge, von den Römern <nicht wenige>, von den Barbaren aber fast die ganze anwesende Streitmacht...“ (7,2,7).

Nach diesem Sieg machten sich die Truppen auf den Rückweg ins Heereslager von Mogontiacum. Sie mussten das Harzhorn passieren; die Soldaten nutzten eine alte Fernwegtrasse über den Harzhornkamm, da die Niederungen zu morastig waren.

Eine unbekannte Zahl von Germanen hatte sich an diesem unwegsamen Höhenzug zusammengefunden. Die Römer wussten sicher von den wartenden Gegnern, doch wurde wohl die Gefahr als nicht so bedrohlich eingestuft, um den Marschweg zu ändern.

Der Ortsvorteil der Germanen war offenbar groß genug, um sich einem mehrere Tausend Mann starken römischen Heer entgegenzustellen. Ziel war schnelle Beute. Der kilometerlange Zug der Römer bot hierfür gute Voraussetzungen, denn so war es möglich, einzelne Bereiche des Trosses, der die meiste Beute versprach, in kurzen Scharmützeln zu attackieren (Abb. 8).

Die Untersuchungen des Harzhornareals ermöglichen die Rekonstruktion verschiedener Kampfszenarien, deren zeitlicher Ablauf jedoch nicht ablesbar ist. Die einzelnen Szenen sind wahrscheinlich nur Ausschnitte aus einem ursprünglich größeren Geschehen, das wohl an einem einzigen Tag stattfand. Es kann davon ausgegangen werden, dass es keinen Sieger, aber auch keinen Verlierer gab. Die Germanen erreichten ihr Ziel Beute zu machen, und die Römer kehrten nach Mogontiacum zurück.

Was geschieht nach dem Harzhorn-Ereignis?

Die „Historia Augusta“ berichtet, dass der Kaiser nach dem großen Germanienfeldzug mit reicher Beute nach Pannonien in die Stadt Sirmium (Serbien) zog (HA, Maximini duo 13,3).

236 wurden Münzen geprägt, die den Germanensieg thematisieren – sie tragen die Beischrift *Victoria Germanica*. Wenig später kamen weitere Prägungen hinzu, die den Kaiser als *Germanicus Maximus*, den größten Germanenbesieger, feiern. Folgende Kriege gegen Daker und Sarmaten scheinen ebenfalls äußerst erfolgreich verlaufen zu sein. Maximinus Thrax benötigte zum Unterhalt des Heeres enorme Summen. Um die kostspieligen Kriege zu finanzieren, wurden die Steuern

massiv erhöht. Dies führte letztlich zu massiver Unzufriedenheit und schürte Hass und Aufruhr.

Der Anfang vom Ende begann im nordafrikanischen Thysdrus (El Djem, Tunesien): 238 ernannte man dort Gordian I. und Gordian II. zu neuen Kaisern, während man Maximinus Thrax zum *hostis*, Staatsfeind, erklärte.

Die Ereignisse veranlassten ihn dazu, sich auf den Kriegszug nach Rom zu begeben mit der gesamten „den Römern verfügbare(n) Streitmacht“ (Herodian 7, 8, 9).

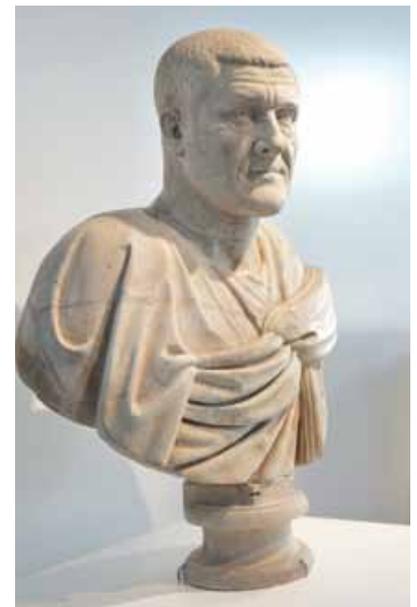


Abb. 6: Der neue Herrscher Maximinus Thrax (reg. 235-238) bestieg im für antike Verhältnisse hohen Alter von 62 Jahren den Thron (Foto: Andreas Greiner-Napp, Braunschweig).



Abb. 8: Zahlreiche Funde vom Harzhorn gehören eindeutig zum Tross, worauf ein Zelthering, ein Eimerhenkel und ein Kasserollengriff, der Mitnehmer einer Handmühle sowie Axt und Amboss verweisen (Foto: Ingeborg Simon, Landesmuseum Braunschweig).



Abb. 9: Eine nach der öffentlichen Verfehmung des Maximinus Thrax umgearbeitete Münze aus Rom (Foto: Andreas Pangerl, München)

Er musste von Osten kommend die norditalische Stadt Aquileia passieren, die seinen Gegnern als Sperrbastion gegen das anrückende Heer diente. Eine ungewöhnlich lange Belagerung endete schließlich damit, dass die Truppen des Maximinus Thrax nicht mehr ausreichend versorgt waren. Es mangelte an allem und „... man mußte ... Wasser aus dem Fluß trinken, das durch Blut und Leichen

verunreinigt war“, berichtet Herodian (8, 5, 7). Die Soldaten rebellierten und ermordeten den Kaiser und seinen Sohn 238.

Die Formen der *damnatio memoriae*

Die Tilgung der Andenken des verhassten Maximinus Thrax war vielseitig und betraf nahezu jedes Medium, das den Kaiser einst nannte oder darstellte wie Inschriften, Porträts oder Münzen. Einen interessanten Einblick in die äußerst einfallreichen Formen der Diffamierung, die nun einsetzte, liefern Münzen, die so umgearbeitet wurden, dass der Kopf des Kaisers auf einen Pfahl gespießt zu sehen ist (Abb. 9), so wie es auch die Soldaten den Schriftquellen zufolge nach der Ermordung praktiziert hatten. Ein Sesterz zeigt den Kaiser zudem mit einem Lorbeerkranz und dem ein Vogel in das Auge pickt. Mehr an Ächtung kann wohl auf einer Münze nicht dargestellt werden.

Den äußeren Umständen dieser Zeit geschuldet, hatte es Maximinus Thrax letztlich genau an den Eigenschaften gemangelt, für die er so häufig gepriesen wurden: seine Fähigkeit, das Heer zu führen, die Soldaten zu motivieren und als Tapferster voranzugehen, was schließlich seinen Untergang herbeiführte.

Dr. Korana Deppmeyer

Literatur:

Abram, M., *Die Münzprägung des Kaisers Maximinus I. Thrax (235/238)* (Wien 1989).

Berger, F. – Bittmann, F. – Geschwinde, M. – Lönne, P. – Meyer, M. – Moosbauer, G., *Die römisch-germanische Auseinandersetzung am Harzhorn (Ldkr. Northeim, Niedersachsen), Germania 88, 2013, 310-398.*

Börm, H., *Die Herrschaft des Kaisers Maximinus Thrax und das Sechskaiserjahr 238. Der Beginn der „Reichskrise“?*, *Gymnasium 115, 2008, 69-86.*

Burian, J., *Maximinus Thrax. Sein Bild bei Herodian und in der Historia Augusta*, *Philologus 132, 1988, 230-244.*

Haegemans, K., *Imperial Authority and Dissent: The Roman Empire in AD 235-238* (Leuven 2010).

Johne, K.-P., *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.*, 2 Bände (Berlin 2008).

Kienast, D., *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie* (Darmstadt 1990).

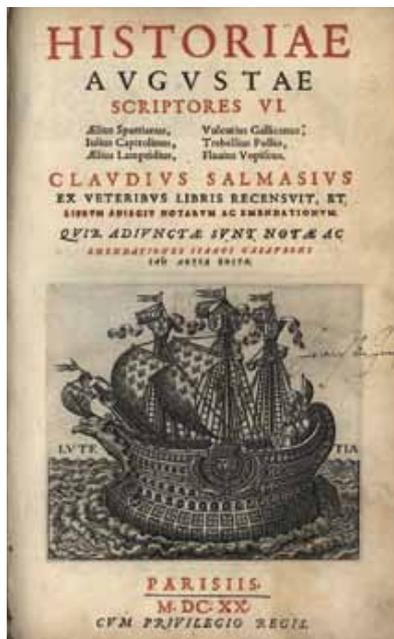


Abb. 7: Eine 1620 in Paris erschienene Ausgabe der „Historia Augusta“ von Claude de Saumaise. In allen späteren Ausgaben des Werkes wurde die Wegstrecke des Maximinus Thrax auf 30-40 Meilen reduziert. Die ursprüngliche Entfernungsangabe von 300-400 Meilen schien offenbar nicht mehr glaubwürdig, und so wurde aus einem großen Feldzug ein regionales Ereignis (Foto: Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen Anhalt in Halle (Saale)).

Abb. 1: Am Ostersonntag setzt eine Licht- und Feuerwerksshow den Museumspark in Szene (Foto: Martin Weber).



EINE REISE IN DIE UNSTERBLICHKEIT

VORSCHAU MUSEUM UND PARK KALKRIESE

Im Jahr 2014 erstrahlen Museum und Park Kalkriese im Glanz des alten Ägyptens. Das Oster-Leuchten bildet den Auftakt und führt mit einem atemberaubenden Feuerwerk in die Zauberwelt der Pharaonen. Ab Mai präsentiert die Varusschlacht im Osnabrücker Land die Wanderausstellung „Mumien – Reise in die Unsterblichkeit“. Originalexponate aus Florenz zeigen die ägyptische Hochkultur und machen die geheimnisvolle Welt am Nil erfahrbar.

Viele Aktionen für Kinder, Führungen, Vorträge und Workshops ergänzen die Sonderausstellung.

Sonderausstellung „Mumien – Reise in die Unsterblichkeit“

Vom 10. Mai bis zum 5. Oktober 2014 öffnet die Varusschlacht im Osnabrücker Land erneut ein Fenster zu einem faszinierenden archäologischen Thema: Im Zentrum der Schau „Mumien – Reise in die Unsterblichkeit“ mit 80 Originalexponaten aus dem Ägyptischen Museum in Florenz stehen die religiösen Jenseitsvorstellungen im alten Ägypten. Als wichtigste archäologische Quelle für das Verständnis der rätselhaften Götterwelt dienen die prachtvoll ausgestatteten Gräber. Bis heute zeigen die faszinierenden Fundstücke den Alltag, das Leben und die Glaubensvorstellungen der Ägypter. Im

Mittelpunkt der hochkarätigen Ausstellung stehen das religiöse Konzept des Jenseits, die aufwendigen Bestattungen und die Prozesse der Balsamierung und Mumifizierung in den rund drei vorchristlichen Jahrtausenden.

Im alten Ägypten bedeutete der Tod nicht das Ende des Lebens. Es war vielmehr eine Reise ins Jenseits verbunden mit dem Übergang in eine neue Lebensform. Für das Leben nach dem Tod musste der Körper erhalten werden. Nur auf diese Weise konnte die Seele wieder in den Körper zurückkehren. Zuvor musste der Verstorbene sich jedoch vor den Göttern verantworten und sich dem so genannten Totengericht stellen. Zur Erleichterung dieser Prüfung



Abb. 2: Mumie eines Kindes mit Sarkophag (Copyright: Ägyptisches Museum Florenz)



Abb. 3: Ring mit Skarabäus-Einlage (Copyright: Ägyptisches Museum Florenz)



Abb. 4: Zweitdeckel eines weiblichen Sarkophags (Copyright: Ägyptisches Museum Florenz)

wurde ihm ein Totenbuch in das Grab gelegt. Gebete und Zauberformeln, meist auf eine Papyrusrolle geschrieben, sollten dem Verstorbenen im Jenseits helfen.

Ein Teil eines Grabpapyrus mit einer mehrfarbigen Malerei wird ab Mai in der Sonderausstellung zu sehen sein. Mehrere Mumien und mumifizierte Körperteile, ein Ensemble von Kanopenvasen, Werkzeuge und weitere Zeugnisse der Totenkonservierung geben in der Ausstellung Einblicke in das Verfahren der Einbalsamierung. Aufwendig gestaltete Sarkophage und prunkvolle Grabschattungen zeigen die religiösen Riten der Ägypter.

Besonders faszinierend ist ein Deckel eines weiblichen Sarkophags aus der 21. bis 22. Dynastie. Farbenfroh verziert, zeigt er eine Frau und verschiedene Szenen mit den Göttern Osiris und Isis. Inschriften geben zudem Auskunft über die Herkunft der Toten, die als „Hausherrin“ und „Amun-Sängerin“ beschrieben wird. Grabbeigaben, wie goldene Ringe, Amulette, aber auch alltägliche Gegenstände wie Möbel und Schalen, führen in die magische Welt des alten Ägyptens.

Ein Programm mit Führungen, Kinderangeboten und Vorträgen begleitet die Sonderausstellung in

Museum und Park Kalkriese. Die Wanderausstellung wurde von *ex-pona museum exhibition network* (Bozen) und *Contemporanea Progetti* (Florenz) in Zusammenarbeit mit dem Ägyptischen Museum in Florenz realisiert.

+++ Veranstaltungstipp +++

Ostersonntag, 20. April 2014: Oster-Leuchten am Schauplatz der Varusschlacht

Eine fulminante Feuerwerks- und Lichtinszenierung lässt am Ostersonntag den Himmel über Kalkriese in allen Farben des Lichts erstrahlen. Das außergewöhnliche Open-Air-Ereignis nimmt die Besucher, passend zur kommenden Sonderausstellung „Mumien – Reise in die Unsterblichkeit“, mit auf eine Reise in die Jahrtausendealte Hochkultur Ägyptens. Eine spektakuläre Show aus Pyrotechnik, Klanginstallationen und Feuerkunst für alle Sinne führt in eine faszinierende Zauberwelt.

Caroline Flöring

Abb. 1: Ausgangspunkt und Schlüsselexponat der Ausstellung ist eine der in Kalkriese gefundenen Knochengruben. Sie sind das einzige bisher bekannte archäologische Indiz für den Aufenthalt des Germanicus in Germanien.

Knochengrube 5 während der Ausgrabung (Foto: Axel Thiele).



SONDERAUSSTELLUNG »ICH, GERMANICUS!«

MUSEUM UND PARK KALKRIESE, SOMMER 2015

Vor 2000 Jahren entschied sich in Niedersachsen grundlegend das Verhältnis des übermächtigen Roms zu den germanischen Ländern zwischen Rhein und Elbe. Die Jahre 15/16 n. Chr. erwiesen sich als Schicksalsjahre, die die weitere Zukunft der Gebiete westlich des Rheins nachhaltig beeinflussten.

Die Eroberung der germanischen Gebiete

Seit 12 v. Chr. hatten die Römer die Regionen westlich des Rheins bis nach Norddeutschland sukzessive unter ihre Kontrolle gebracht. Sie waren im Begriff, eine römische Provinz in Germanien zu gründen. Im Jahre 9 n. Chr. erlitten die Römer eine ihrer bittersten Niederlagen: Drei Legionen unter Führung des römischen Statthalters Varus waren vernichtend von Germanen geschlagen worden. Ein Rückschlag für die Eroberungspläne des römischen Imperiums, der jedoch keinen vollständigen Rückzug nach sich zog. Nach der Reorganisation ihrer Truppen in den Jahren 14 bis 16 n. Chr. schlugen die Römer einige Jahre später zurück. Mit aller Macht versuchten sie, die verloren gegangenen Gebiete wieder zu erobern und ihre politischen Pläne erfolgreich umzusetzen. Der Motor dieser Rückeroberung war Germanicus, Anwärter auf den römischen Kaiserthron.

Der Feldherr Germanicus

Die familiäre Geschichte des Germanicus ist unauflösbar mit der römischen Eroberung Germaniens verbunden. Unter seinem Vater Drusus, Stiefsohn von Kaiser Augustus, begannen im Jahre 12 v. Chr. die Eroberungen im rechtsrheinischen Germanien. Dieser drang bis zur Elbe vor, starb jedoch in Folge eines Unfalls. Für seine militärischen Erfolge wurde Drusus gefeiert und mit dem Siegertitel »Germanicus« geehrt – ein Ehrentitel, der auf seinen Sohn überging. Im Jahre 14 n. Chr. erhielt der junge Germanicus mit 29 Jahren das Oberkommando über die römischen Truppen am Rhein. Es war seine Aufgabe – und sein Ziel – das Erbe des Vaters zu retten und Germanien zurückzuerobern. Mit großer Härte und Rücksichtslosigkeit versuchte er diese Aufgabe zu erfüllen. Im Jahre 15 n. Chr. drang er mit rund 50.000 Soldaten in das Gebiet des heutigen Niedersachsens ein, um den großen Gegenspieler des Varus Arminius zu stellen. Dies gelang ihm nicht und auf dem Rückzug aus Germanien im Spätsommer 15 n. Chr. verlor er beinahe die Hälfte seiner Männer. Dem römischen Kaiser Tiberius waren die Unternehmungen des Germanicus zu risiko- und verlustreich, weswegen er auf den Abbruch der Offensive drängte.

Germanicus wollte seine Pläne jedoch nicht aufgeben und blieb gegen den Willen des Kaisers bis ins Jahr 16 n. Chr. In diesem Jahr setzte er alles auf eine Karte, wieder mit rund 50.000 Soldaten, stieß er tief ins heutige Niedersachsen vor, um Arminius in einer Entscheidungsschlacht zu bezwingen und das Gebiet bis zur Elbe unter seine Kontrolle zu bringen. Er scheiterte abermals und verlor auf dem Rückzug zahlreiche seiner Männer in einer Unwetterkatastrophe. Germanicus war eine tragische Figur: Hochgradig ambitioniert wollte er in die Fußstapfen seines Vaters treten. Doch auch ihm blieb der endgültige Erfolg versagt. In Rom war er ein gefeierter Held, das Volk war begeistert von ihm. Er war deutlich beliebter als Kaiser Tiberius, sein Onkel. Als Germanicus im Jahr 19 n. Chr. starb, kam es zu ausschweifenden öffentlichen Trauerbekundungen. Sein Lebensziel, die Eroberung Germaniens, sollte er nie erreichen.

Die Folgen des Rückzugs

Mit der Abberufung von Germanicus Ende 16 n. Chr. ging ein Wechsel in der römischen Germanienpolitik einher. Rom gab seine politischen Ziele der Provinzgründung bis zur Elbe auf und zog sich nun endgültig hinter den Rhein zurück. Damit wurden die Weichen für die



Abb. 2: Knochengrube mit Schädel (Foto: Hermann Pentermann)

gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklung der Regionen West- und Norddeutschlands neu gestellt – eine Weichenstellung, die die Geschichte Deutschlands nachhaltig prägen sollte; hier liegt der eigentliche historische Wendepunkt. Unfreiwillig war Germanicus der Vollstrecker dieser Entwicklung.

Internationale Sonderausstellung „Ich, Germanicus!“ 2015 in Museum und Park Kalkriese

Die bislang einzigen greifbaren Spuren dieser historisch einschneidenden Ereignisse in Deutschland finden sich bislang in Kalkriese. Im Jahre 15 n. Chr. suchte Germanicus mit seinen Truppen das Schlachtfeld der Varusschlacht auf und bestattete die Toten. Teile dieser Grabanlagen konnten in den letzten Jahren in Kalkriese archäologisch untersucht und geborgen werden. Die Knochengruben sind Ausgangspunkt und Schlüsselexponat der Ausstellung, da sie das bislang einzige authentische Zeugnis der römischen Präsenz im Norden in den Jahren nach der Varusschlacht sind und als Niederschlag dieses historischen Großereignisses im Osnabrücker Land die Bedeutung von Kalkriese als Ausstellungs-ort für dieses Thema unterstreichen.

Die Ausstellung fokussiert im Wesentlichen auf die Person des Ger-

manicus sowie Organisation und Durchführung eines römischen Feldzuges mit mehreren 10.000 Mann. Germanicus wird mit herausragenden und ausdrucksstarken Exponaten als Person porträtiert. Er war eine zwiespältige Person: hochgebildet und skrupelloser Militär; rücksichtsvoll gegenüber seiner Frau und seinen Kindern sowie seinen Männern, rücksichtslos in der Verfolgung seiner Ziele; loyal dem Kaiser gegenüber, brach er dennoch viele Tabus, die ihn in Konflikt mit dem Kaiser bringen mussten. Seine Persönlichkeit und seine Motive lassen sich über seine Familiengeschichte eindrücklich nachzeichnen. Zahlreiche bedeutende römische Originalfunde werden uns die Person Germanicus nahebringen.

In Zusammenarbeit mit Fachleuten wird die logistische Leistung des römischen Militärs, acht Legionen nach Norddeutschland zu bringen und hier zu versorgen, erarbeitet. Die Versorgung der Truppen erforderte eine tägliche Lieferung von allein rund 100 t Getreide aus dem entfernten Reich. Wie haben wir uns einen solchen Feldzug vorzustellen, welche Probleme stellten sich den Römern, an welchen sind sie gescheitert? Anhand originaler Funde aus den gleichzeitigen römischen Garnisonen am Rhein wird die Organisation des römischen Heeres illustriert.

Ein weiteres Leitthema der Ausstellung ist die Suche nach den Gründen für den Misserfolg der Römer und die historische Bewertung der Feldzüge. Wir sind mit einem bislang wenig beleuchteten Phänomen konfrontiert: Im Jahre 16 n. Chr. offenbart sich auf germanischer Seite eine ungewohnte militärische und politische Potenz. Militärische Erfolge konnten die Germanen in den bisherigen Auseinandersetzungen mit den Römern nur erringen, wenn sie in einem für die römischen Legionen ungünstigen Terrain aus dem Hinterhalt angriffen – so war es auch in der Varusschlacht geschehen. Anders jedoch im Jahre 16 n. Chr., wo es Germanicus zweimal gelang, die Germanen in einer offenen Schlacht zu stellen. Beide Male unterlagen zwar die germanischen Truppen des Arminius, dennoch konnten diese sich immer der Vernichtung entziehen und militärisch handlungsfähig bleiben. Dies setzt nicht nur ein besonderes militärisches Geschick voraus, sondern erfordert einen hohen militärischen und politischen Organisationsgrad. Der Eindruck, den wir hier gewinnen, widerspricht den herkömmlichen Annahmen und verlangt nach einem komplexeren Bild als das gängige Klischee des »wilden Barbaren«.

Stefan Burmeister

Abb. 1: Am Tag der offenen Grabung im April 2013 ließen sich mehr als 1.000 Besucher über das Gelände führen. Im Vordergrund Hellingsturm und Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, hinten Blick auf Gymnasium Carolinum und Osnabrücker Dom (Foto: E. Fischer).



IN DEN SUMPF GEBLICHT

ERGEBNISSE DER AUSGRABUNG AM CAROLINUM

Von August 2012 bis Mai 2013 hat die Stadt- und Kreisarchäologie am Gymnasium Carolinum in der Osnabrücker Altstadt gegraben. Anlass war der Neubau einer Schulsporthalle. Die Untersuchungen erbrachten vielfältige neue Erkenntnisse zur Stadtgeschichte und Tausende von Fundstücken. Diese verraten so manches über das Leben vergangener Zeiten. Von der mittelalterlichen Bischofsresidenz über die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Jesuitenkolleg der 1680er Jahre - alle Bewohner des einst sehr sumpfigen Grundstücks haben ihre Spuren hinterlassen.

seumsladen (Felix-Nussbaum-Haus/ Kulturgeschichtliches Museum) und Forum am Dom.

Ellinor Fischer
Sara Snowadsky

35 Grabungswochen
1000 m² Fläche, 2400 m³ Bodenabtrag
1558 Fundnummern, 249 Befunde
22 Studenten, 15 Praktikanten
1 FSJlerin, 1 Museologin
2 Archäologinnen, 1 Bauforscherin
130 Baggerstunden
10 Einsätze Kampfmittelräumdienst
93 Flächen, 117 Profile
20 Schwämme, 2 Grundwasserpumpen
4 Grabungszelte, 1 blauer Bürocontainer
4184 Grabungsfotos
... und vieles, vieles mehr

Abb. 2: Die Ausgrabung im Steckbrief

Während der neunmonatigen Grabungszeit haben viele Interessierte im Rahmen von Führungen und Tagen der offenen Grabung die Arbeit der Archäologen begleitet. Zahlreiche Schulklassen nutzten die Möglichkeit, den Ausgräbern über die Schulter zu schauen.

Wer mehr über Grabungsalltag und geborgene Schätze wissen möchte, findet dies anschaulich illustriert in der Publikation „In den Sumpf geblickt. Eine Ausgrabung in der Haseniederung“, gefördert von der Herrrenteichslaischaft Osnabrück.

Die 48-seitige Publikation ist in folgenden Osnabrücker Verkaufsstellen für 4 Euro erhältlich: Touristinformation, Rathausinformation, Mu-

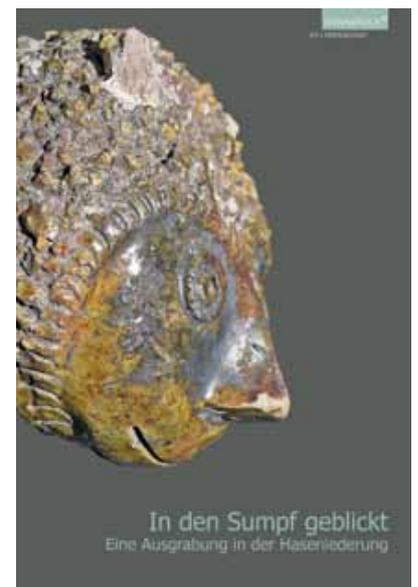


Abb. 3: Publikation „In den Sumpf geblickt“

Abb. 1: Salierzeitlicher Prunksporn aus Bissendorf; Eisen, silbertauschiert, silberplattiert und mit goldenen Applikationen versehen, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



NACHRICHTEN AUS DEM HOCHMITTELALTER

EIN SALIERZEITLICHER RITTERSITZ IN BISSENDORF

Seit September 2011 führt die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück auf dem Gelände des ehemaligen Gutes Bissendorfs archäologische Untersuchungen durch. Nach einer geophysikalischen Prospektion und einem anschließenden Testschnitt im Herbst 2011 konnte 2012 eine Fläche von etwa 700 m² untersucht werden. Gegen Ende der Kampagne 2012 zeigte sich ein steinfundamentiertes Gebäude, das nicht mehr komplett ausgegraben werden konnte. Während der Einrichtung eines Längs- und Querschnittes durch den Gebäudeplan konnten jedoch Funde aus dem 11. Jahrhundert geborgen werden, die bereits im vergangenen Jahr aufgrund ihrer nach heutigen Maßstäben hohen Qualität und Wertigkeit als Indikatoren für eine wohlhabende ansässige Elite gedeutet wurden (siehe Varus-Kurier 14, 2012: 36).

Aufgrund geplanter Baumaßnahmen, die dieses Bodendenkmal zerstören werden, konnte im Berichtsjahr zwischen Juli und Oktober 2013 eine weitere Grabungskampagne durchgeführt werden. Die vorrangige Aufgabe war es, den Gebäudeplan und die Verfüllschichten vollständig zu dokumentieren. Der Baubefund und die darin gemachten Funde bestätigen, dass es sich bei dem steinfundamentierten Gebäude um einen salierzeitlichen Wohnbau des örtlichen

Adels gehandelt hat. Die jüngste datierte Münze (geprägt 1098) und auch die datierbaren Funde belegen eine Zerstörung des Gebäudes im frühen 12. Jahrhundert, ein Datum, das zufällig mit dem Ende der Salierzeit übereinstimmt. Die mit dem Ort zu verbindende Ritterschaft tritt 1182 mit dem Namen Giselbertus de Bessenthorp erstmals in Erscheinung, zu einem Zeitpunkt als das ausgegrabene Gebäude bereits nicht mehr bestand. Die archäologische Forschung knüpft in diesem Fall direkt an die historische Überlieferung an - ob in dem Gebäude jedoch bereits im 11. Jahrhundert die „Ritter von Bissendorf“ lebten, kann ohne schriftlichen Beleg nicht bewiesen werden, ist jedoch als wahrscheinlich anzusehen.

Die Zerstörung des Gebäudes im frühen 12. Jahrhundert kann als sicher gelten. Bislang unbekannt ist jedoch das Datum der Grundsteinlegung. Für die Beantwortung dieser Frage konnten Holzkohleproben geborgen werden, um sie mit der Radiocarbon-Methode zu datieren. Die Ergebnisse dieser Untersuchung belegen einen Zeitraum von 980 bis 1030, in dem das Holz für dieses Gebäude gefällt worden ist (freundliche Mitteilung Beta Analytics, London, 09. November 2013).

Die Errichtung des Gebäudes liegt

vermutlich in der gleichen Zeit, in der auch die nahegelegene Holter Burg gegründet wurde. Der gebrochene Muschelkalk für die Fundamente in Bissendorf könnte aus demselben Steinbruch geschlagen worden sein wie die Steine, aus denen die Mauern der Holter Burg bestehen. Ob sich nun eine Verbindung mit der Holter Burg verifizieren lässt oder nicht, die Ergebnisse der Grabungen in Bissendorf tragen erheblich dazu bei, die historische Situation der Salierzeit im Osnabrücker Raum zu präzisieren.

Daniel Lau



Abb. 2: Detailaufnahme des Stachels mit den Goldapplikationen (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Abb. 1: An Knochenfunden in Hilter lassen sich auch nach Tausenden von Jahren noch die Wehwehchen unserer Vorfahren feststellen.



ENTDECKUNGEN IN HILTER

DIE SKELETTRESTE AUS DEM NEOLITHISCHEN GROSSSTEINGRAB

Das Großsteingrab von Hilter im Kreis Osnabrück wurde von 1981 bis 1983 umfassend ausgegraben. Es war oberirdisch nicht mehr sichtbar und bereits stark gestört durch jahrhundertlange Ackertätigkeiten, den Bau eines Feldweges und den Aushub einer Rübenmiete. Dennoch konnten viele Erkenntnisse über das ursprüngliche Aussehen der Anlage gewonnen werden. So war die Grabkammer ONO-WSW orientiert und nicht in den Boden eingetieft. Sie war trapezförmig angelegt mit einer lichten Länge von 15 m und einer lichten Breite von etwa 4 m am Westende und 2,70 m am Ostende. An der südöstlichen Schmalseite befand sich ein Vorraum zur eigentlichen Grabkammer. Dieser Vorraum war durch Schwellensteine vom Hauptraum abgetrennt. Als Trägersteine dienten vor allem Findlinge, aber auch große Kalktuffplatten. Auch der Boden der Grabkammer war mit Kalktuffplatten gepflastert, während im Vorraum Geröllsteinplatten lagen. Ein Flachdach aus Holzbalken bildete vermutlich die Abdeckung des Grabes.

In der Zeit von 3350 bis 3100 v. Chr. errichteten Menschen der Trichterbecherkultur das Großsteingrab von Hilter. Es diente als kollektive Begräbnisstätte einer Siedlung, die verkehrsgünstig an der Kreuzung zweier bereits im Neolithikum gangba-

rer Wege lag. Das ermöglichte den Kontakt zu Reisenden und einen gewissen Wohlstand, wie im Grab entdeckte Importe von Bernstein und Kupfergegenständen zeigen. Daneben fanden sich auch weniger „exotische“ Grabbeigaben wie Beile, Pfeilspitzen, Tongefäße, Perlen, Knochenpfieme und durchlochte Tierzähne.

Doch was verraten die zahlreichen geborgenen Skelettreste selbst über die Menschen, die dort im Großsteingrab bestattet wurden?

Insgesamt wurden 5054 Knochenfragmente geborgen, von denen nur 36 Fragmente als Leichenbrand vorlagen. Zwar waren alle größeren Knochen wie Langknochen der Arme und Beine, Schädel, Kiefer und Rippen stark zerbrochen, doch die einzelnen Fragmente waren in einem guten Zustand. Dieser gute Erhaltungszustand ist den Kalktuffsteinplatten zu verdanken, die für einen hohen Calciumgehalt im Boden gesorgt und dadurch die Demineralisation der Knochen verhindert haben. Leider betrifft die gute Erhaltung nur die Stabilität der Knochenfragmente. Unter dem Mikroskop zeigte sich die durch eingedrungene Mikroorganismen zerstörte Binnenstruktur der Knochen.

Die Knochenfragmente lagen bei der Ausgrabung nicht mehr in ihrem

ursprünglichen anatomischen Zusammenhang und es konnte auch keine spezifische Schichtung oder Anhäufung bestimmter Skelettelemente beobachtet werden. Somit verriet die Fundsituation nichts über die genaue Zahl der Bestatteten oder bestimmte Bestattungsriten. Dennoch konnte die Individuenzahl durch Auszählung der am meisten vorhandenen und besterhaltenen Skelettelemente abgeschätzt werden. Auf diese Weise ergab sich eine Zahl von 50 bis 55 Menschen, die im Großsteingrab Hilter bestattet wurden.

Etwa 40 % der Bestatteten waren Kinder und Jugendliche, der Rest Erwachsene. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Mikrostruktur der Knochen war bei den Erwachsenen keine genauere Einteilung in die Altersklassen adult (20-40 Jahre), matur (40-60 Jahre) und senil (über 60 Jahre) möglich. Daher kann nicht gesagt werden, wie alt genau die Menschen in Hilter geworden sind.

Die Geschlechtsbestimmung ergab einen großen Anteil an Frauen (ca. 68 % Frauen und 32 % Männer). Allerdings ist dieser Wert vermutlich verzerrt. Denn nur ein kleiner Teil der von Erwachsenen stammenden Skelettelemente konnte zur Geschlechtsdiagnose herangezogen werden.

Eindeutiger waren die Anzeichen



Abb. 2: Übersicht über die Grabungsfläche mit den Standspuren der Wandsteine des zerstörten Megalithgrabs in Hilter. Am oberen Bildrand ist noch ein vollständig erhaltener Rest des Kammerbodens aus kleinformatigen Kalksteinplatten zu sehen.

von Krankheiten, die einige der Knochenfragmente und Zähne zeigten. So waren 21 der insgesamt 213 geborgenen einzelnen Zähne von Karies befallen und an 14 Zähnen befand sich Zahnstein. Ein Oberkieferfragment zeigte Spuren einer Entzündung der Zahnwurzel eines Backenzahns, die auf den Kieferknochen übergegriffen hatte. Solch schwerwiegende Entzündungen konnten durchaus zu einer Blutvergiftung und schließlich zum Tod führen.

Unter den Knochenfragmenten fanden sich bei den Hilteranern wie bei allen Skelettkollektiven vor allem degenerative Veränderungen an den Wirbeln. Diese Veränderungen entstehen durch die Belastungen, denen die menschliche Wirbelsäule auf Grund der aufrechten Fortbewegungsweise ständig ausgesetzt ist. An zehn Wirbeln konnten Randleistenbildungen festgestellt werden. Dabei bilden die Wirbelkörper ausgeprägte Randwülste, die bis zur knöchernen Überbrückung des Zwischenwirbelspaltes, in dem die Bandscheibe sitzt, führen können. Ursache ist der Verschleiß der Bandscheiben und die Folgen sind Schmerzen und eine Fehlhaltung der Wirbelsäule. Oft wird dieses Krankheitsbild begleitet von einer Veränderung des Zwischenwirbelgelenks. Es kommt zu einer Arthrose, bei der der Gelenkknorpel verschlissen wird und die

Knochen gegeneinander reiben. Diese arthrotischen Veränderungen waren bei sieben Wirbeln zu sehen, zwei Halswirbel zeigten eine knöcherne Überbrückung des Zwischenwirbelspaltes, eine sogenannte Spondylosis deformans. Fünf Wirbelkörper wiesen Schmorlsche Knorpelknötchen auf. Dabei handelt es sich um Einbrüche der Wirbelkörperdeckplatte, die an den Wirbeln als bis zu erbsengroße Gruben und/oder V-förmige Rinnen sichtbar sind. Sie sind eine Begleiterscheinung eines Bandscheibenvorfalles.

Neben diesen degenerativen Erkrankungen fanden sich auch Zeichen von entzündlichen Erkrankungen der Knochen. So zeigten drei Fragmente von Ober- und Unterschenkelknochen die Anzeichen einer Osteomyelitis. Diese Knochenkrankung beruht auf entzündlichen Prozessen im Markraum des Knochens, die im weiteren Verlauf das umgebende Knochengewebe zerstören. Es bildet sich eine große Menge Eiter, der zunächst für ein Anschwellen des Knochens sorgt. Durch den großen Druck formen sich Durchbrüche, durch die der Eiter vom Inneren des Knochens nach außen abfließt, und neues Knochengewebe wird aufgelagert. Weniger dramatisch und weit häufiger sind unspezifische Knochenauflagerungen. Sie waren bei fünf Fragmenten von

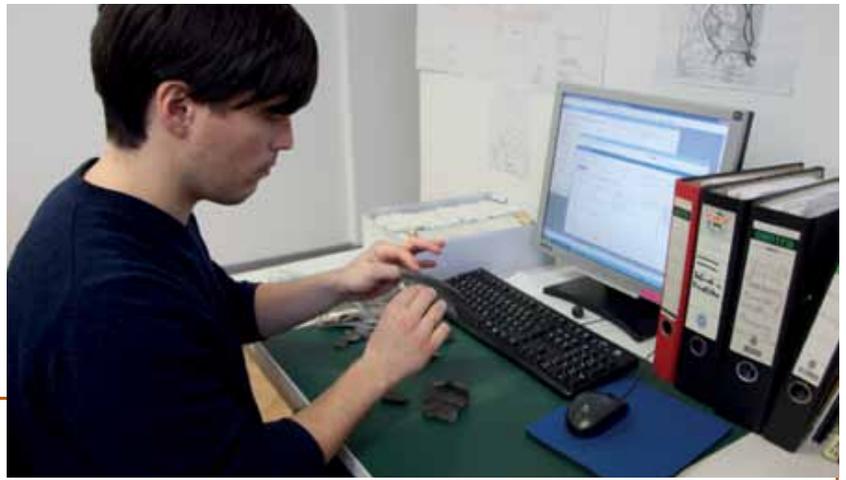
Ober- und Unterschenkelknochen zu erkennen. Diese Auflagerungen sind häufig die Folge einer wiederholten, geringeren Reizung der Knochenhaut, beispielsweise durch Verbrennungen oder Verletzungen des darüber liegenden Weichgewebes.

Hinweise auf eine Blutarmut (Anämie) fanden sich an sieben Schädelfragmenten. Sie zeigten feine Durchlöcherungen im Dach der Augenhöhle, sogenannte Cribra orbitalia. Die wahrscheinlichste Ursache der Blutarmut ist Eisenmangel.

Neben Veränderungen der Knochen, die durch Krankheiten während der Lebzeiten der Menschen entstanden sind, wiesen die Fragmente im Hilteraner Großsteingrab auch Veränderungen auf, die erst nach dem Tod erfolgten. Offensichtlich war die Grabanlage für Tiere zugänglich, denn bei einem Teil der Knochenfragmente waren auf der Oberfläche Fraßspuren zu erkennen. Am auffälligsten waren dabei die sogenannten puncture marks. Das sind punktförmige, wie gestanzt wirkende Zahneindrücke der Eckzähne von Carnivoren. Vermutlich sind Tiere auch für einen Teil der Brüche und Zersplitterung der Knochen verantwortlich.

Dorothee Suray

Abb. 1: Marius Miche beim Auswerten mittelalterlicher Funde



NEUE AUFGABEN

NEUE VOLONTARIATSSTELLE IN DER STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE

Seit dem 15. August 2013 gibt es erstmals eine von der Stadt Osnabrück finanzierte Volontariatsstelle in der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück. Der neue Volontär, Marius Miche M.A., studierte Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters sowie Vorderasiatische Archäologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Einen Themenschwerpunkt seiner bisherigen Arbeit bildete die frühstädtische Entwicklung im mitteleuropäischen Raum.

Der Aufgabenbereich des Volontariates umfasst die wissenschaftliche Auswertung von mittelalterlichen Altstadtgrabungen mit einem besonderen Fokus auf der frühstädtischen Entwicklung (Ende 8. Jahrhundert bis Anfang 11. Jahrhundert) sowie eine zeitgemäße Archivierung, Aufarbeitung und Präsentation der Dokumentation.

Ziel ist die Erschließung der früh- bis hochmittelalterlichen Lebenswelt im Zentrum von Osnabrück, wie sie sich im Rahmen eines knapp 400-jährigen Entwicklungsprozesses herausgebildet hat. Diese Lebenswelt ist heute weder anhand der historischen Quellen noch durch die erhaltenen baulichen und räumlichen Strukturen überliefert beziehungsweise direkt fassbar. Das

heutige als mittelalterlich geltende Stadtbild entstand erst mit Beginn des 13. Jahrhunderts, als die Stadt im Zusammenhang mit der Verleihung von rechtlichen Privilegien einen neuen Rechtsstatus erreichte und zentrale bauliche Maßnahmen zur Neustrukturierung durchführte. Dies betraf vor allem die Neustrukturierung aller öffentlichen Straßen und Plätze, den Bau einer Stadtmauer, die Aufteilung großflächiger Grundstücksparzellen sowie die Kanalisierung der Fließgewässer. Mit diesen Maßnahmen wurde das Stadtbild, das sich zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert entwickelt hatte, vollständig überformt und ist heute nur noch auf dem Wege der archäologischen Forschung fassbar.

Die Bearbeitung erweitert die aktuellen frühstädtischen Untersuchungen im Bereich Dom und Domburg (Projekt Domburg, Ellinor Fischer M.A.) um das altstädtische, nördlich und westlich um die Marienkirche herum gelegene Siedlungszentrum. Als Grundlage für dieses Vorhaben dienen die Ausgrabungen an den Fundstellen im gesamten Bereich obere Hasestraße (Tiefgarage Gerberhof, Vitihof, Mühlenstraße, Hellingsmauer), Markt (Rathaus, Marienkirche, Ruwe-Brunnen), der oberen Bierstraße (Steinwerke, Dominikanerkirche) und Kampromenade. Als Ausgangspunkt der

Aufarbeitung dient die Ausgrabung am Neubau „Haus der Kirche“ zwischen Loh- und Turmstraße (im 13. Jh.: Franziskanerkloster, Heiliggeist-Hospital, Jakobskapelle).

Die Ergebnisse der Arbeit sollen als Publikation beziehungsweise Promotionsvorhaben umgesetzt werden, können aber auch im Rahmen einer Ausstellung vor Ort der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Bodo Zehm

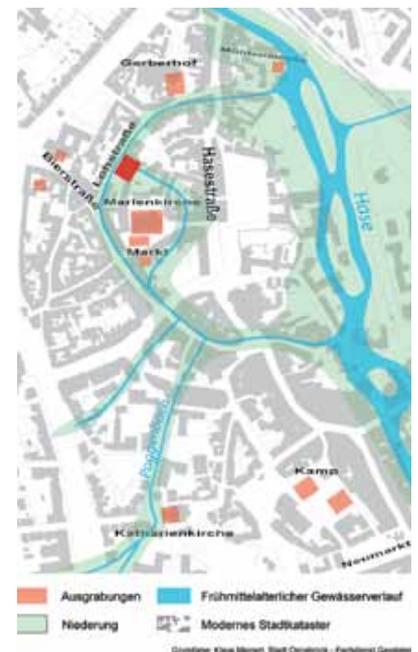


Abb. 2: Übersicht über die Ausgrabungen rund um die Osnabrücker Marienkirche. Diese bilden die Grundlage für Miches Forschungsarbeit.

Abb. 1: Iburg, Ulmenhof, Sondage im westlichen Bereich der Untersuchungsfläche, Blick nach Nordosten. Eine den Ulmenhof querende Mauer mit Entlastungsbogen, auf ihr sitzt nach jetzigem Kenntnisstand die Ostmauer der Wartenbergschen Mittelgalerie aus den 1650er Jahren auf (Mauerzug hinter der Messlatte).



NEUES AUS DER STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE

ARCHÄOLOGISCHE AUSGRABUNGEN AUF DEM IBURGER ULMENHOF ABGESCHLOSSEN

Die 2011 begonnenen Ausgrabungen im Vorfeld der Sanierung des Ulmenhofs auf dem Iburger Schloss wurden in diesem Jahr abgeschlossen. Über die Kampagnen der Jahre 2011 und 2012 wurde im letzten Varus-Kurier berichtet. In diesem Jahr wurde die letzte, nordöstliche Hoffläche unter der Leitung der Verfasserinnen bis auf das durch die Neugestaltung gefährdete Niveau gegraben sowie zwei Sondagen zur Klärung der Datierung und Bedeutung verschiedener Sachverhalte angelegt.

Erfreulicherweise war der Erhaltungszustand der im Hofareal vorgefundenen Baureste der Burg besser als erwartet. Die ursprüngliche Oberfläche fiel in diesem Bereich nicht nur stark nach Westen hin ab, sondern auch nach Norden. Der Fels wurde hier in über 1,70 m Tiefe noch nicht erreicht, obwohl er 2012 nur 12 m weiter südlich nach etwa 40 cm angetroffen wurde. Daher ist davon auszugehen, dass angesichts der starken Auffüllungen die mittelalterliche Burganlage in weiten Teilen bewahrt geblieben ist.

Nach drei Grabungskampagnen ist eine positive Bilanz zu ziehen, zu den wichtigsten Ergebnissen zählen:

- Wiederentdeckt wurde ein bislang unbekannter gewaltiger rekonstruier-

ter achteckiger Turm der Zeit um 1200, der im Zentrum der Iburg thronte und zu den größten oktogonalen Türmen im Heiligen Römischen Reich zählt.

- Wiederentdeckt wurde ein bislang unbekannter Treppenturm der Zeit um 1500, auf den ein massives radiales Fundament hinweist. Der rekonstruierte Treppenturm gehört zu einem bislang unbekanntem Gebäude, das im Bereich des heutigen Nordflügels des Schlosses lag.

- Wiederentdeckt wurden weitere, drei oder vier bislang unbekannte Gebäude. Drei zu ihnen gehörige Mauerzüge sind mindestens ins Spätmittelalter zu datieren, einer ins Hochmittelalter.

- Die Wasserversorgung der Burg durch mindestens neunhundert Jahre wurde in Ausschnitten ausgegraben: vom mittelalterlichen Brunnen zu den neuzeitlichen Wasserleitungen und einer barocken Zisterne. 1508 wurde die Iburg erstmals über eine vom Dörenberg kommende Wasserleitung versorgt. Freigelegt wurden verschiedene hölzerne Leitungen mit und ohne Eisenmuffen bis zu modernen Eisenleitungen, ferner Kanäle aus Sandstein, über die das Dachwasser in die Zisterne geleitet wurde.

- Es konnten verschiedene Auffüllaktionen festgestellt werden, die den Berg immer wieder neu modellierten: eine erste, bislang

nicht genauer als das 10./11. Jahrhundert zu datierende Auffüllung, eine um 1200 und spätere, noch nicht genauer einzuordnende Auffüllungen.

- Reste der Mittelgalerie des Fürstbischofs Franz Wilhelm von Wartenberg (1625–1661) wurden freigelegt. Es bestätigte sich teilweise die im letzten Varus-Kurier aufgestellte These einer älteren und jüngeren Galerie. Die Ostmauer der Wartenbergschen Galerie sitzt auf einer älteren Mauer auf, in die ein Entlastungsbogen eingearbeitet ist. Dieser diente vermutlich zur Stabilisierung eines Hanggefälles, das gleichzeitig mit dem Bau der Mauer aufgefüllt wurde. Die Errichtung der Mauer und die Auffüllung des Geländes könnte mit dem Bau des heutigen Schlosses in Zusammenhang stehen, das unter Fürstbischof Philipp Sigismund von Braunschweig-Wolfenbüttel (1591–1623) ausgeführt worden sein soll. Die Mauer trennte schon damals den Ulmenhof in zwei Hofbereiche, ob als Bestandteil einer älteren Mittelgalerie oder als einfache Trennmauer, ist unsicher. Durch diese Mauer führte ein aufwendig gestaltetes Pflaster, das noch unter Wartenberg in Nutzung war.

Michaela Jansen

Carolin Sophie Prinzhorn

Abb. 1: Penelope Denu (Mitte, mit Zertifikat) und Bodo Zehm (rechts daneben) präsentieren im Kreis der Mitglieder des Vereins Megalithic Routes das Zertifikat „Kulturweg des Europarats“.



MEGALITHIC ROUTES INTERNATIONAL:

INTERNATIONALE ANERKENNUNGSFEIER IN DÄNEMARK

Seit April 2013 dürfen alle Einrichtungen, die dem internationalen Verein „Megalithic Routes“ angeschlossen sind, den offiziellen Titel „Kulturweg des Europarats“ führen, so auch die zwischen Osnabrück und Oldenburg seit 2009 ausgeschilderte touristische Ferienstraße „Straße der Megalithkultur“. Am 27. August 2013 kam es in Dänemark zur feierlichen Überreichung der Anerkennungsurkunde an den Vorsitzenden dieses Vereins, den Osnabrücker Stadt- und Kreisarchäologen Bodo Zehm. Der Festakt fand unter Beteiligung der dänischen Kultusministerin Marianne Jelved statt, die die Zertifikatsüberreichung zum Anlass nahm, die internationale „Straße der Megalithkultur“ auf der Insel Møn symbolisch zu eröffnen.

Mit der Anerkennung als europäischer Kulturweg hat die „Straße der

Megalithkultur“ einen bedeutenden Meilenstein in ihrer bisherigen Weiterentwicklung als kulturtouristische Ferienstraße setzen können.

Seit 2004 arbeitet ein Kreis aus Touristikern aus dem Osnabrücker Land, dem Emsland und der Wildeshauser Geest unter Beteiligung von Fachvertretern aus Archäologie und Astronomie daran, die Großsteingräber in der Region nachhaltig in Wert zu setzen und publikumswirksam zu präsentieren. Mit einem Alter von wenigstens 5.000 Jahren handelt es sich um die ältesten Kulturdenkmale Europas, älter als die ägyptischen Pyramiden. Ungewöhnlich an ihnen ist auch, dass sie nicht nur in einer eng begrenzten Region, sondern in einem Großteil der europäischen Länder vorkommen und somit als grundlegend für die europäische Geschichte zu sehen sind.

Das Wissen um die enorme Bedeutung dieser megalithischen Monumente war schließlich Anlass, auch die Anerkennung der „Straße der Megalithkultur“ als „Kulturweg des Europarats“ zu forcieren. Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hat der emsländische Lokalhistoriker Klaus de Laak. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, dass es Anfang 2009 zu einer Begegnung zwischen den nordwestdeutschen Projektverantwortlichen und dem

Europäischen Institut für Kulturstraßen (EICR) in Luxemburg kam. Unter dem Vorsitz von Bodo Zehm, Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, gründeten verschiedene Institutionen aus den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Deutschland den internationalen Verein „Megalithic Routes“, mit dessen Initiative letztlich die Auszeichnung erreicht wurde.

Bei der Verleihung des Zertifikats durch die für die Kulturwege zuständige Direktorin des Europarats, Penelope Denu, beglückwünschte auch Schirmherr Dr. Hans-Gert Pöttering die europäischen Partner zu dieser Auszeichnung. Als ehemaliger Präsident des Europaparlaments betonte er in seinem Grußwort die außergewöhnliche Chance, mit dieser Kulturroute an das gemeinsame europäische Erbe zu erinnern. „Wir hoffen, dass mit diesem Projekt eine Erfolgsgeschichte beginnt, die beispielhaft für ähnliche Vorhaben innerhalb der europäischen Union steht. Projekte wie dieses tragen dazu bei, dass wir als Europäer zusammenwachsen.“ Weitere Informationen und geplante Events des Vereins Megalithic Routes werden unter www.megalithicroutes.eu bekanntgegeben.

Daniela Hauf



Abb. 2: Feierliche Eröffnung der Straße der Megalithkultur durch die dänische Kultusministerin Marianne Jelved

Auf uns können Sie bauen



Das MBN Leistungsportfolio umfasst neben dem klassischen Aufgabenfeld des Generalunternehmers und dem schlüsselfertigen Bauen die Bereiche Projektentwicklung, Metall- und Fassadenbau, Bauen im Bestand sowie das Gebäudemanagement. Kontinuierlich und zuverlässig unterstützen wir auch das Projekt Kalkriese. Seit vielen Jahren engagieren wir uns für die wissenschaftliche Aufarbeitung der archäologischen Funde zur Varusschlacht und betreuen in unserem Hause die Geschäftsstelle der VARUS-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e. V.

MBN Bau AG · Beekebreite 2-8 · Telefon +49 5401-495-0 · 49124 Georgsmarienhütte · info@mbn.de · www.mbn.de
GEORGSMARIENHÜTTE · BERLIN · BIELEFELD · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN · MAGDEBURG

Abb. 1: Professor Dr. Günther Moosbauer (rechts) auf einem römischen Streitwagen (Nachbau)



RUF NACH RAETIEN GEFOLGT

ZUR VERABSCHIEDUNG VON PROF. DR. GÜNTHER MOOSBAUER

Zum Beginn des Wintersemesters hat Professor Günther Moosbauer die Universität Osnabrück verlassen, um als Direktor künftig die Geschichte des Gäubodenmuseums Straubing zu leiten. Damit verliert die Universität Osnabrück einen der profiliertesten provinzialrömischen Archäologen, ein Verlust, der zugleich Norddeutschland insgesamt trifft.

Günther Moosbauer hat in Stadt und Region Osnabrück nachhaltig gewirkt und hier in vielerlei Hinsicht zur Erforschung der vorgeschichtlichen, vor allem aber auch der römischen Vergangenheit in hervorragender Weise beigetragen. In der ihm eigenen netten und unprätentiösen Art hat er vielen Menschen, insbesondere auch den Mitgliedern der Varus-Gesellschaft seine Begeisterung für die Erforschung der Antike vermitteln können. Mitreißende Vorträge auf höchstem Niveau, gestaltet aus einer profunden Kenntnis des Materials und mit einem ausgezeichneten Gedächtnis sowohl für die kleinen Funde als auch für das große Ganze, kennzeichneten nicht nur seine akademische Lehre, sondern auch die Vermittlung an eine breitere Öffentlichkeit.

Auf zahlreichen Exkursionen hat er seine Studierenden ebenso wie viele Mitglieder der Varus-Gesellschaft, die als „Oldies“ eine tolle Bereiche-

rung der Exkursionen darstellten und darstellen, buchstäblich mit auf die Reise genommen, mitten hinein in die teils weit entfernten Highlights der (zumeist) römischen Altertümer. Dabei zeigte er immer auch seine sozialen Fähigkeiten, wenn es darum ging, eine Gruppe zusammenzuhalten oder auch kleine Probleme zu beheben.

Diese Fähigkeiten kamen ihm nicht zuletzt auch zustatten in seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Leiter der Forschungen zum Schlachtfeld von Kalkriese. In diesem schwierigen Aufgabenfeld hat er sich geradezu glänzend bewährt und nicht nur die Erforschung des Platzes entscheidend weiter gebracht, sondern auch die teils nicht unerheblichen Konflikte mit der ihm eigenen Souveränität und Gelassenheit bewältigt. Eine besondere Leistung ist in diesem Zusammenhang die weit fortgeschrittene Publikation der Forschungen, die Günther Moosbauer unter hohem persönlichen Einsatz gemeinsam mit seinen Mitarbeitern in vorbildlicher Weise vorangetrieben hat. Dies schafft der Wissenschaft eine solide Grundlage, auf der weiter reichende Diskussionen laufen können. Außerdem wird auf diese Weise das Thema Kalkriese im Bewusstsein von Forschung und Öffentlichkeit aktuell gehalten.

Wie weit gefächert seine fachlichen

Interessen und Kompetenzen sind, stellte er insbesondere bei dem von der Varus-Gesellschaft geförderten Nachbau römischer Feldgeschütze unter Beweis, ein Projekt, das nicht nur wegen seiner spektakulären Ergebnisse allgemeine Aufmerksamkeit erfährt, sondern auch beispielhaft ist für ernst genommene interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Helmut-Schmidt Universität der Bundeswehr in Hamburg, der Universität Trier und dem Gymnasium Schloß Ising, von Geistes- und Naturwissenschaftlern, von Ingenieuren und Handwerkern.

Mehr als ein Jahrzehnt, von 2001-2013, hat Günther Moosbauer das Fachgebiet Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Osnabrück aufgebaut und ihm gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Joachim Harnecker, Achim Rost, Susanne Wilbers-Rost und vielen anderen ein national wie international höchst anerkanntes Profil geschaffen. Seine zahlreichen Veröffentlichungen aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen, erwähnt sei nur sein kleines aber überaus kompetentes Buch zur Varusschlacht, mit dem er für Fachwissenschaftler wie für Laien einen Meilenstein gesetzt hat.

Nun folgt er dem Ruf nach Raetien, einer römischen Provinz, in der mit Castra Batava immerhin seine

Heimatstadt liegt. Die Region war schließlich bereits Gegenstand seiner Dissertation „Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der römischen Kaiserzeit“, die 1996 mit dem Straubinger Hochschulpreis und dem Kulturpreis Ostbayern ausgezeichnet wurde. Die Liebe zur bayerischen Heimat stellte er auch in seiner Habilitationsschrift „Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Römer und Germanen auf dem Weg zu den ersten Bajuwaren“ unter Beweis, was wunder also, dass ihn die Straubinger nun ganz nach Süden geholt haben. Wer könnte besser die Nachfolge des scheidenden Leiters des Gäubodenmuseums übernehmen? In Straubing leitet Günther Moosbauer künftig ein großes Haus mit umfangreichem Personal, das zugleich Museum und Bodendenkmalpflege beinhaltet. Daneben wird er auch weiterhin universitäre Lehre anbieten, um seine Erfahrungen und sein Wissen jungen Altertumswissenschaftlern weiterzugeben. In Osnabrück werden wir ihn sehr vermissen, empfinden aber vor allem auch eine tiefe Dankbarkeit für alles, was er uns mit soviel Engagement und Liebenswürdigkeit gegeben hat.

Der Varus-Gesellschaft, deren stellvertretender Vorsitzender er seit vielen Jahren ist, wird er auch weiterhin eng verbunden bleiben. Wir freuen

uns darüber sehr und wünschen ihm für seine neue Tätigkeit von Herzen alles, alles Gute!

Für den Vorstand der Varus-Gesellschaft

Prof. Dr. Christoph Schäfer

Dipl.-Ing. Ulrich Hagemann





XANTEN ALS NEUE WIRKUNGSSTÄTTE

DR. JOACHIM HARNECKER – ABSCHIED VON OSNABRÜCK

Mit dem Wintersemester 2012/13 nimmt Dr. Joachim Harnecker Abschied von der Universität Osnabrück. Der auch in der Varus-Gesellschaft weithin geachtete und aufgrund seiner Hilfsbereitschaft beliebte Wissenschaftler verlässt damit nach fast 20 Jahren den Wissenschaftsstandort Osnabrück. Er war mit wechselnden Verträgen von 1994 bis Dezember 2012 in Kalkriese und an der Universität Osnabrück beschäftigt.

Dr. Joachim Harnecker ist studierter klassischer Archäologe (Studium in Innsbruck und Münster) und hat seine provinzialrömische Ausrichtung, die für die nordwestdeutsche

Archäologie von Bedeutung ist, im Amt von Dr. Sebastian Kühlborn beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe erhalten. Das bedeutet, dass er vor seiner Tätigkeit in Kalkriese und Osnabrück in den römischen Militäranlagen von Haltern und Anreppen gegraben hat. Anschließend führte ihn der Weg ins Osnabrücker Land. Er war dort in verschiedenen Drittmittelprojekten - etwa der DBU - engagiert, bis er lange Zeit, d. h. bis 2009, mit Unterstützung der Erdgas Münster unterschiedliche Aufgaben im Kalkriese-Projekt erfüllte.

Nach außen bekannt wurde er nicht nur über zahlreiche Vorträge, sondern auch über das mehrsprachig erschienene Bändchen „Arminius, Varus und das Schlachtfeld von Kalkriese (Bramsche 2002). Für Kalkriese besonders wertvoll war seine Mitarbeit an der Publikation der Kleinfunde in zwei Bänden, da diese Grundlage für die weitere Auswertung der Funde und Befunde vom Oberesch waren.

Nun verlässt uns Dr. Harnecker in Richtung Xanten, wo wir ihm für seinen weiteren beruflichen Werdegang alles Gute wünschen! Wir werden ihn bestimmt bei Veranstaltungen der Varus-Gesellschaft, deren Mitglied er auch ist, wieder sehen.



Abb. 1: Dr. Joachim Harnecker auf der „Lusoria Rhenana“, Nachbau eines römischen Flussschiffes

Prof. Dr. Günther Moosbauer



NACHRUF AUF DR. H.C. HARTWIG PIEPENBROCK

EHRENMITGLIED DER VARUS-GESELLSCHAFT

Im Jahr 1998 übernahm Dr. h.c. Hartwig Piepenbrock den Vorsitz der Varus-Gesellschaft bzw. die Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land. Hartwig Piepenbrock setzte eigene Akzente, die, verbunden mit seinem außerordentlichen Engagement für Forschung und Lehre, an der Universität Osnabrück nicht zuletzt im Bereich des Faches Alte Geschichte unter Einschluss der Archäologie wirksam wurden. Dank seiner persönlichen Verbindungen zur Osnabrücker Wirtschaft gelang es ihm, die Varus-Gesellschaft zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Finanzierung eines umfangreichen Wissenschaftsbetriebs weiterzuentwickeln.

Im Zuge der fortschreitenden Forschungen in Kalkriese erwies sich die Notwendigkeit der Einrichtung einer qualifizierten Stelle eines wissenschaftlichen Verantwortlichen als besonders dringlich. Hartwig Piepenbrock ist es zu verdanken, dass daraufhin an der Universität Osnabrück eine Stiftungsdozentur für einen Zeitraum von zunächst 10 Jahren etabliert werden konnte. Daneben erwarb er sich große Verdienste um die Errichtung der „Forschungsstelle Rom und Germanien“ im Fach Alte Geschichte und Archäologie der Römischen Provinzen. Die Forschungsstelle wäre nicht lebensfähig ohne die fortdauernde materielle För-

derung durch die „Kulturstiftung Hartwig Piepenbrock“, da nur auf diese Weise die notwendige wissenschaftliche Grundliteratur beschafft werden konnte und kann.

Besonderer Dank gebührt Hartwig Piepenbrock für die unter seiner Leitung hervorragende Zusammenarbeit im Vorstand der Varus-Gesellschaft mit seinem stets offenen Ohr für die Diskussion anstehender Sachprobleme. Anlässlich seines Ausscheidens aus dem Vorstand wurde Hartwig Piepenbrock zum Ehrenmitglied der Varus-Gesellschaft ernannt und in den Beirat berufen, indem er der Varus-Gesellschaft auch nach seiner Vorstandstätigkeit wertvolle Dienste leistete.

Die Varus-Gesellschaft dankt Hartwig Piepenbrock für sein langjähriges Wirken zum Wohl der Gesellschaft und für die kraftvolle Förderung der Zusammenarbeit zwischen der Universität Osnabrück, insbesondere dem Fach Alte Geschichte und Archäologie der Römischen Provinzen, und der Varus-Gesellschaft.

Der Tod von Dr. h.c. Hartwig Piepenbrock erfüllt Vorstand und Mitglieder der Varus-Gesellschaft mit Trauer. Die Varus-Gesellschaft wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr. Christoph Schäfer



DAS HERZ DER VARUSGESELLSCHAFT

ULRICH HAGEMANN 80 JAHRE!

Am 23. September 2013 feierte Ulrich Hagemann, Geschäftsführer der Varus-Gesellschaft seit ihrer Gründung 1992, seinen 80. Geburtstag. Neben Konrad Rohling, dem ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, war es vor allem Ulrich Hagemann, der, fasziniert von den ersten Ergebnissen der Grabungen in Kalkriese, den Entschluss fasste, die weiteren Forschungen durch Gründung eines gemeinnützigen Vereins zu unterstützen. So wichtig und unverzichtbar das Ziel war und bis heute ist, Mittel zur Unterstützung der Forschung einzuwerben, so ging es doch zugleich um mehr, nämlich der Verantwortung für das historische Erbe gerecht zu werden und so die Vergangenheit in der Gegenwart lebendig zu erhalten. Dass es dazu einer strikten Orientierung an wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen bedarf, war für Ulrich Hagemann selbstverständlich. Es lag demnach auch nahe, eine enge Kooperation mit den Fächern „Alte Geschichte“ und später auch „Archäologie der Römischen Provinzen“ der Universität Osnabrück einzugehen. Seither sind Ulrich Hagemann und nicht wenige weitere Mitglieder der Varus-Gesellschaft regelmäßige Teilnehmer an wissenschaftlichen Veranstaltungen, insbesondere auch an Exkursionen in die verschiedenen Regionen antiker Kultur.

Ulrich Hagemann ist ein wichtiger Vermittler und Multiplikator der Ergebnisse historisch-archäologischer Forschungen, die von Osnabrück ausgehen, in die Gesellschaft weit über den lokalen Bereich hinaus. Nicht hoch genug einzuschätzen sind sein persönliches, auch finanzielles Engagement und dasjenige der von ihm verantwortlich geführten MBN bei der Realisierung verschiedener wissenschaftlicher Projekte. Auch wenn er es angesichts allenthalben bekannter Zurückhaltung nicht so hören möchte: Ohne Rat und Tat von Ulrich Hagemann ging und geht vieles nicht. Die Projekte „Schiffs- und Geschütznachbau“, aber auch Gestaltung und Erscheinen des Varus-Kuriers seien hier nur stellvertretend für manche weiteren wissenschaftlichen Vorhaben und Initiativen genannt.

Vorsitzende und Vorstandsmitglieder der Varus-Gesellschaft haben im Laufe der Jahre gewechselt, Ulrich Hagemann aber versieht nach wie vor ehrenamtlich und mit großem Engagement die Aufgaben des Geschäftsführers. Er ist das Herz der Varus-Gesellschaft. Möge dieses noch viele Jahre schlagen. In diesem Sinne: Ad multos annos!

Prof. Dr. Rainer Wiegels

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.
Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de
Internet: www.varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Alte Geschichte / Archäologie der
Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Ulrich Hagemann
Redaktion: Prof. Dr. Günther Moosbauer
KuhllFrenzel
Grafik: piffikus.design
Herstellung: Druckerei Pfothenhauer

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

